

Altertumswissenschaft und Lyrik – War der Althistoriker Fritz Taeger ein Anhänger des Dichters Stefan George?

MATTHIAS WILLING, MARBURG

Der nachfolgende Beitrag widmet sich zwei sehr unterschiedlichen Persönlichkeiten. Einerseits dem Althistoriker Fritz Taeger (1894-1960), der seine akademische Karriere überwiegend in Freiburg im Breisgau, Gießen und Marburg an der Lahn verbrachte. Andererseits dem hoch angesehenen Dichter Stefan George (1868-1933), der ohne feste Heimat vagabundierte und einen enormen Einfluss auf das deutsche Geistesleben im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts ausübte. Im Mittelpunkt steht die Frage nach den Berührungspunkten dieser von Persönlichkeit und Profession höchst ungleichen Intellektuellen. Entgegen zahlreichen Vermutungen aus den Altertumswissenschaften wird hier die Auffassung vertreten, dass Taeger zu Lebzeiten des Lyrikers keineswegs zum erweiterten George-Kreis gehörte, sondern dass ihn der „jungkonservative“ Publizist Hans Schwarz, sein Doktorvater Wilhelm Weber und der Freiburger Limesforscher Ernst Fabricius wesentlich stärker beeinflussten.

1. Der Ausgangspunkt: Ein meinungsbildendes Zitat

In der Geschichte der deutschen Althistorie wird der Name Taeger vor allem unter der Fragestellung behandelt, ob man ihn zu den Sympathisanten des Nationalsozialismus rechnen muss oder nicht.¹ Die Weimarer Republik spielt vor diesem Hintergrund nur die Rolle einer Overtüre, in der gerafft der Aufstieg des Wissenschaftlers zum Ordinarius in Gießen beschrieben wird. Nach dem Zweiten Weltkrieg brachte man den jungen Dozenten der 1920er Jahre mit dem Zirkel um den Lyriker Stefan George in Verbindung. Anscheinend wurde diese Vermutung erstmals 1951 von dem Heidelberger Althistoriker Hans Schaefer (1906-1961)² in einer Rezension geäußert, der Taegers neu aufgelegte Monografie „Alkibiades“ aus dem Jahr 1943 der vom George-Kreis inspirierten biografischen Kunst zuordnete, weil er den charakteristischen Ausdruck „Täter“ für Sokrates verwendet habe.³ Rund zehn Jahre später nahm Joseph Vogt⁴ in dem Nekrolog zum Tode seines Freundes ebenfalls Bezug auf den „Alkibiades“, den er als vom Geist des George-Kreises beeinflusst bezeichnete.⁵ In die gleiche Kerbe hieb Taegers Nachfolger in Marburg,

1 Wolf (1996), S. 204 ff.; Auffahrt (2019); Willing (2019a); für Rubinsohn (1993), S. 166 war Taeger „ein alter Nazi“.

2 Meier (2013).

3 Schaefer (1951), S. 77.

4 Zur Biografie siehe unter 4.

5 Vogt (1960), S. 678. In einem „Persilschein“ für die Marburger Spruchkammer vom 29.3.1946 nannte er Taeger einen „Idealisten“, ohne George zu erwähnen. Abgedruckt bei Willing (2019b), S. 229, Abb. 6. Für eine Kopie des Schreibens danke ich Herrn Jörg-Peter Jatho (Gießen) herzlich.

Karl Christ (1923-2008),⁶ der in einem Aufsatz die Einschätzung formulierte, dass Taeger, wie Alexander Graf von Stauffenberg, „in den Bann Stefan Georges“ geriet.⁷ An dieser Auffassung hielt er in der Folgezeit fest.⁸ Elisabeth Tornow folgte in ihrer Dissertation den genannten Urteilen und sah Parallelen zwischen einer Passage aus Taegers „Das Altertum“ von 1939 und einer Sequenz aus dem Caesar-Buch des George-Anhänger Friedrich Gundolf, das 15 Jahre zuvor erschienen war.⁹ Anfang der 1980er Jahre brachte erneut Christ in einem seiner Hauptwerke ein längeres Zitat von Taeger aus einem bis dahin nicht publizierten Lebenslauf des Jahres 1946:

„Uns alle verband das Gefühl, daß unsere Entwicklung durch die Über-
spannung der individualistischen Forderungen schweren Gefahren entgegen-
taumelte, und wir lehnten darum (...) auch die Weimarer Verfassung ab, die diesen
Individualismus durch das unpolitische Verhältniswahlssystem in verhängnisvoller
Weise begünstigte und statt einer gesunden politischen Führung der Nation den
Kampf aller gegen alle und den Aufstieg der radikalen Flügelgruppen als Nutz-
nießer des Versagens der formal regierenden Mittelparteien aller Schattierungen
mit sich brachte. Dafür suchten wir Anschluss an gleich gerichtete geistige Strö-
mungen, die ihren markantesten Vertreter in der Dichtung in George besaßen,
ohne daß einer von uns sich nun dem Geist des Georgekreises kritiklos ausgeliefert
hätte. Die Staatsform der Vergangenheit war für uns tot; der Bau eines neuen deut-
schen Staates (...) war das politische Ziel, für das wir uns einsetzten. Dieses Ziel
stand aber unter dem Grundgesetz des Glaubens an die Autonomie der sittlichen
Persönlichkeit und an die Autonomie der Gemeinschaft, die aus autonomen Indi-
viduen besteht. Dieser Gedanke ist denn auch das ungeschriebene Gesetz, das
meine gesamte wissenschaftliche Tätigkeit (...) irgendwie bestimmt hat, ge-
worden.“¹⁰

Dieses nachträglich formulierte Entnazifizierungsschriftstück wurde durch die Veröffentlichung quasi in den Rang eines unumstößlichen Quellenbelegs für die Vorstellungen vieler Intellektueller in der Weimarer Republik erhoben und prägte fortan die Literatur über Taeger. Insbesondere die Christ-Mitarbeiterin Ines Stahlmann vertrat die Auffassung, dass sich bei Taeger Elemente des Geschichtsverständnisses Georges finden würden.¹¹ Angeblich bevorzugte er Caesar vor Augustus und stelle „Gestalter“ und „Täter“ einander gegenüber, wobei sie sich auf „Das Altertum“ stützte, genauer gesagt auf die vierte Auflage aus dem Jahr 1950.¹² Einige Jahre später sah sie bei Taeger den esoterischen Kulturaristokratismus eines Stefan Georges vertreten.¹³ Der Züricher Althistoriker Beat Näf

6 Leppin (2012).

7 Christ (1971), S. 581.

8 Christ (1977), S. 546; vgl. Christ (1994), S. 273; Christ (1999), S. 256; Christ (2006), S. 77 f.

9 Tornow (1978), S. 64 ff., 87 ff., 143 f.

10 Auszug aus dem Lebenslauf von Fritz Taeger aus dem Jahr 1946, abgedruckt bei Christ (1982), S. 225 f.

11 Stahlmann (1988), S. 158 f.

12 Stahlmann (1989), S. 110, 127.

13 Stahlmann (1995), S. 305.

bescheinigte Taeger, in der Weimarer Republik ebenfalls Sympathien für und eine Nähe zum George-Kreis besessen zu haben.¹⁴ Rund 30 Jahre später artikulierte er eine modifizierte Ansicht: Taeger habe „Täter“ bewundert, erwähnte den einflussreichen Poeten jedoch nicht mehr.¹⁵ Der Berliner Fachvertreter Alexander Demandt sah in Taegers Opus „Das Altertum“ den „Geist-Begriff von Stefan George“ verwendet, bezog sich aber auf die dritte Auflage von 1942.¹⁶ Diemuth Königs griff in ihrer Baseler Dissertation ebenfalls auf Taegers Lebenslauf des Jahres 1946 zurück, um die geistige Haltung des befreundeten Joseph Vogt in der Weimarer Republik zu dokumentieren.¹⁷ Volker Losemann und der Autor, zwei weitere Schüler von Christ, schlossen sich dem erwähnten Taeger-Zitat ebenso an wie die Germanistin Barbara Stiewe, die es als Quelle für die gedankliche Welt vieler Geisteswissenschaftler in den 1920er Jahren auffasste.¹⁸ Zu einer ähnlichen Erkenntnis kam Claudia Deglau in ihrer Dissertation.¹⁹ Verwirrend fällt die recht aktuelle Annahme des Religionswissenschaftlers Christoph Auffarth aus, Taeger sei „Georgianer“ gewesen. Als Anhaltspunkt führt er eine Rezension von Taegers „Alkibiades“ durch Eduard Schwartz aus dem Jahr 1926 und einen angeblichen Druckfehler des Althilologen ins Feld. Jedoch sprach Schwartz damals nicht von einem „Georgianer“, sondern von einem „Gorgianer“ und bezog sich dabei auf den antiken Sophisten Gorgias in Platons Gastmahl, sodass hier ein Missverständnis von Auffarth vorzuliegen scheint.²⁰

Betrachtet man die Äußerungen insgesamt, dann kann man feststellen, dass Taeger von der Forschung zwar in den Dunstkreis Stefan Georges gerückt wird, die Bezüge aber höchst unterschiedlich sind, kaum verifiziert wurden und eine gewisse Beliebigkeit ausstrahlen. Deshalb steht im Folgenden die komplexe Frage im Mittelpunkt, ob Taeger tatsächlich zu seinen Anhängern zu zählen ist. Nach biografischen Skizzen zu beiden Hauptfiguren, dem Althistoriker und dem Dichter, sollen Taegers persönliche Beziehungen zum Poeten und zu seinen „Jüngern“, Widmungen, Sprache und Konzeption von Taegers Werken, Rezensionen von Kollegen sowie Gutachten aus dem universitären Bereich untersucht werden. Der Schwerpunkt liegt auf dem Zeitraum nach dem Ersten Weltkrieg, bezieht aber auch die NS-Zeit mit ein, um geistige Kontinuitäten auszeigen zu können. Da Taegers Lebenslauf von 1946 eine besondere Rolle für die Beurteilung der Ausgangsüberlegung spielt, ist der Analyse dieses wichtigen Zeugnisses spezieller Raum gewidmet. Eine Zusammenfassung der Ergebnisse beschließt den Beitrag.

2. Der Althistoriker Fritz Taeger

Johann August Heinrich Friedrich Taeger wurde am Neujahrstag 1894 im Landlehrerhaus in Altendorf geboren, einer kleinen Siedlung, die heute zur Gemeinde

14 Näf (1986), S. 211.

15 Näf (2015), S. 27, 37.

16 Demandt (1984), S. 389.

17 Königs (1995), S. 157.

18 Losemann, (2007), S. 307; Willing (1991), S. 17; Stiewe (2011), S. 224.

19 Deglau (2017), S. 70.

20 Auffarth (2019), S. 46 f.; vgl. Platon (2004).

Osten in Niedersachsen gehört.²¹ Dort herrschte ein konservativer Geist vor. Das Abitur legte Taeger 1913 im benachbarten Cuxhaven ab. Nach zwei Semestern Studium der Fächer Klassische Philologie und Geschichte in Tübingen, meldete sich der 20-Jährige mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges freiwillig zum Militärdienst. Seit Mai 1915 an der Front, wurde er mehrfach verwundet, zum Kompanieführer befördert und ausgezeichnet. Diese Kriegsjahre haben den jungen Offizier tief geprägt, und er behielt zeitlebens eine Schwerbeschädigung als Folgen einer Lungentuberkulose zurück. Zu Beginn der Weimarer Republik nahm Taeger seine Hochschulausbildung in Hamburg, Göttingen und Tübingen bei verschiedenen Gelehrten wieder auf. Wegweisend wurde der Althistoriker Wilhelm Weber, der eine Vorbildfunktion für eine primär geistes- und religionsgeschichtlich orientierte Betrachtung einnahm. Nach rascher Promotion 1920 und Habilitation 1923 wurde Taeger in Freiburg im Breisgau Dozent für Alte Geschichte, konnte sich aber mit seinen Studien in den Fachkreisen nicht etablieren. Nahezu die gesamten 1920er Jahre blieb er materiell in einer schwierigen Situation. Erst 1930 führte die Berufung auf das althistorische Ordinariat der provinziellen Ludwigs-Universität Gießen zum Ende der Existenzsorgen, da der Hochschulposten mit rund 10.000 RM jährlich dotiert war.²²

Im Nationalsozialismus gehörte Taeger verschiedenen NS-Organisationen an und trat am 1. Mai 1937 der NSDAP bei.²³ 1941 nahm er an dem vom NSD-Dozentenbund organisierten Würzburger Fachlager für Altertumswissenschaften teil.²⁴ In Gießen veröffentlichte Taeger einige Reden und Aufsätze, bekleidete das Dekanat der Philosophischen Fakultät und wechselte 1935 ins benachbarte Marburg. Auch dort amtierte er von 1938 bis 1941 als Dekan und von 1941 bis 1945 als Prodekan. 1939 brachte er das monumentale Hauptwerk „Das Altertum“ heraus, eine Gesamtdarstellung der Alten Welt in zwei Bänden, die in überarbeiteter Fassung bis 1958 insgesamt sechs Auflagen erlebte. Im April 1942 reiste er in das italienische Padua und hielt einen Vortrag über das livianische Scipio-Bild. Das Kriegsende erlebte er in Marburg. Im November 1945 untersagte die US-amerikanische Besatzungsmacht Taeger die universitäre Lehrtätigkeit. Nach einem Entnazifizierungsverfahren stufte ihn die Marburger Spruchkammer am 17. Oktober 1946 in die Gruppe fünf der „Entlasteten“ ein. Trotz dieses Freispruchs dauerte es bis zum Frühjahr 1949, ehe der Weber-Schüler erneut die Berufung auf das althistorische Ordinariat in Marburg erhielt. Im Rahmen seiner nicht sehr zahlreichen Publikationen sind „Die Kultur der Antike“ (1949) und „Die Lage der Alten Geschichte“ (1953) zu erwähnen. Als Spätwerk vollendete er kurz vor seinem Tod „Charisma, Studien zur Geschichte des antiken Herrscherkults“. Taeger starb am 15. August 1960 an den Folgen einer Operation.

21 Vgl. Willing (2019a), S. 1011 ff. mit weiterführender Literatur.

22 Der Hessische Minister für Kultus und Bildung am 9.10.1930, Betreffend Dienstestimmungen, UA Gießen, Personalabteilung, 1. Lieferung, 41, P. 5.

23 Personalakte Fritz Taeger 1935-1960 und Military Government of Germany, Fragebogen Fritz Taeger vom 29.4.1946, UA Marburg, 305a, 2231.

24 Losemann (1977), S. 94 ff. und 226 f.

3. Der Lyriker Stefan George

Stefan George wurde in Budesheim bei Bingen am Rhein als Sohn eines Gastwirts und Weinhändlers geboren.²⁵ Er erwies sich bald als äußerst sprachbegabt, absolvierte 1888 sein Abitur und wandte sich der Dichtkunst zu. Nach Abbruch seines Studiums in Berlin, bereiste er einige Metropolen Europas, kam in Kontakt mit führenden Lyrikern wie Hugo von Hofmannsthal oder Paul Verlaine und entwickelte eine eigene Schrift. Nachdem er sich als Poet und Übersetzer klassischer Werke einen Namen gemacht hatte, gründete er die „Blätter für die Kunst“, eine ästhetisch gestaltete Zeitschrift, die in gebildeten Schichten eine rasche Verbreitung fand. Etwa zeitgleich konstituierte sich der George-Kreis, zunächst als loser Zusammenschluss von Gleichgesinnten und Gleichaltrigen. Im Laufe der Jahre wandelte sich die Dichter-Runde zu einem hierarchischen Zirkel junger Männer um den reiferen „Meister“ George. Dieser verlangte von seinen „Jüngern“ bedingungslose Hingabe und Gefolgschaft, wobei homoerotische Aspekte eine nicht zu unterschätzende Rolle spielten.

Das Charisma und die Anziehungskraft Georges sorgten dafür, dass er eine große Ausstrahlung auf das Geistesleben in Deutschland ausübte. Zu seiner heterogenen Anhängerschar gehörten Johann Anton, Albrecht von Blumenthal, Hans Brasch, Ernst Glöckner, Percy Gothein, Friedrich Gundolf, Max Kommerell, Ernst Kantorowicz, Ernst Morwitz, Edgar Salin, Ludwig Thormaehlen, Bernhard und Woldemar von Uxkull-Gyllenband, die Brüder Erich und Robert Boehringer sowie Alexander, Berthold und Claus von Stauffenberg. Dem Ersten Weltkrieg scheint er, anders als viele seiner Zeitgenossen, mit Vorbehalten begegnet zu sein. Nach der deutschen Niederlage im Herbst 1918 füllte er nicht unwesentlich das „Sinn-Defizit“, das viele Intellektuelle erfasste und zu einer Neuorientierung trieb. Der Weimarer Republik, der ersten Demokratie auf deutschem Boden, stand er mit Skepsis gegenüber. Auf der Grundlage der Ideale von Männlichkeit, Zucht, Sitte und Poesie trat er für eine klar gestufte Rangordnung in einem Staat ein, bei der eine neue geistig-seelische Aristokratie die Avantgarde bilden sollte. Diese erträumte Vision eines elitären Gemeinwesens firmierte unter der Bezeichnung „Das Geheime Deutschland“. Angebote der Nationalsozialisten, die ihn im Sinne eines autoritären „Führersystems“ vereinnahmen wollten, wies er zurück. Rund zehn Monate nach dem Machtantritt Hitlers als Reichskanzler starb George am 4. Dezember 1933 in der Schweiz und wurde dort in Minusio im Kreis seiner engsten „Jünger“ begraben. Zu seinen bedeutendsten Werken gehören „Algabal“ (1892), „Der Teppich des Lebens und die Lieder von Traum und Tod“ (1900), „Der siebte Ring“ (1907) und „Das neue Reich“ (1928), ferner die Übertragungen von Dantes Göttlicher Komödie und Shakespeares Sonette (1909).

Die Antike spielte im geistigen Schöpfungsprozess des Dichters eine fundamentale Rolle. Genau betrachtet handelt es sich um eine eklektische Ansammlung von Versatzstücken, nicht um eine systematische Annäherung an die klassische Epoche. Im Grunde lag der Konzeption ein ahistorisches, weil zyklisches

25 Vgl. Aurnhammer u. a. (Hrsg.), (2012).

Geschichtsverständnis zugrunde. Philologisches Quellenstudium, das Sammeln von Informationen und die Methode der kritischen Analyse, wie sie der „Historismus“ proklamierte, wurden abgelehnt, und auf wissenschaftliche Belege wurde bewusst verzichtet. Vielzitiert ist das Verdikt Georges: „Von mir führt kein Weg zur Wissenschaft.“ Mit dieser Haltung stellte man sich außerhalb des akademischen Diskurses und trieb eine Abkehr vom Fortschrittsglauben voran. Die Antike sollte nicht erforscht werden, sondern bildete nur die Folie für die Entfaltung künstlerischer Betätigung nach den Prinzipien des „Meisters“ oder „Sehers“. Im Zentrum der Betrachtung stand der Wunsch nach starken, sinnstiftenden Rettern oder Genies, denen man mit Gestalt-Biografien Denkmäler zu setzen versuchte. Plutarch mit seiner Serie herausragender Griechen und Römer spielte in dieser Konzeption eine wichtige Rolle.

Zu den großen Persönlichkeiten der Antike zählte man die Epiker Homer, Hesiod und Vergil, die Tragiker Aischylos und Sophokles, die Lyriker Theokrit und Horaz, die Historiker Herodot und Plutarch sowie die Philosophen Platon und Aristoteles. Platon nahm unangefochten den ersten Rang ein, dessen „Symposion“ als Ideal des modernen Lyriker-Clubs firmierte.²⁶ Dem berühmten Griechen folgte mit deutlichem Abstand der römische Dichter Horaz. Als sogenannte „Täter“, grandiose historische Figuren, die aus sich selbst heraus wirkten, bezeichnete man Alexander den Großen, Caesar und Napoleon. Zur künstlerischen Übertragung antiker Stoffe setzte George eine besondere Amalgamierungstechnik ein. Elemente seines poetischen Schaffens bildeten die Erotik, die Kairologie, die Inspiration, die Symbolik sowie der Daimon als „guter Geist“ im Sinne Platons. Man pflegte eine Griechenland-Verehrung, deren Boden bereits Winckelmann, Goethe und Hölderlin bereitet hatten, und orientierte sich am schönen Leben im antiken Hellas.

Briefe stellen eine wesentliche Quelle für die Wissenschaft dar. Stefan Georges umfangreiche Korrespondenzen mit wichtigen Personen seines Umfelds (Ida Coblenz, Karl und Hanna Wolfskehl, Hugo von Hofmannsthal, Friedrich Gundolf) wurden mittlerweile ediert, ohne dass der Name Taeger dort Erwähnung finden würde. Das Gleiche trifft auf die zahlreichen Erinnerungswerke seiner „Jünger“ oder „Folger“ zu, die das Bild der Nachwelt entscheidend prägten.²⁷ Auch in modernen George-Biografien taucht der Name Taeger nicht auf.²⁸ Ein Nachlass Taegers, der Aufschlüsse über seine Kontakte geben könnte, existiert nicht. Berichte von einer George-Fotografie im Arbeitszimmer, wie sie als Zeichen der Dichter-Verehrung für den Klassischen Archäologen Ernst Langlotz oder den Gräzisten Paul Friedländer bezeugt sind, fehlen für Taeger.²⁹ Befasst man sich mit dem biografischen Teil des sorgfältig recherchierten George-Handbuchs aus dem Jahr 2012, dann stellt man fest, dass rund 140 Personen im Umkreis des „Meisters“ erfasst und porträtiert wurden, ohne dass der aus Norddeutschland stammende Althistoriker darin aufgenommen wurde. Blättert man das Register durch, dann

26 Karlauf (2007), S. 401 ff.; Rebenich (2008/2009), S. 115 ff.

27 Z. B. Salin (1948); Boehringer (1951).

28 Z. B. Karlauf (2007); Egyptien (2018).

29 Borbein (2005), S. 239; Ehling (2019), S. 7.

findet sich der Name Taeger in allen drei Bänden der Edition gerade ein einziges Mal im Zusammenhang mit einer Italienreise von Alexander Graf Schenk von Stauffenberg und der „Weber-Schule“. ³⁰ Für einen direkten Bezug zu George geben die bisherigen Forschungen zum Dichter also keine Anhaltspunkte.

4. „Weber-Schule“ und George-Kreis

Die „Weber-Schule“ war neben der „Berve-Schule“ die wichtigste althistorische Ausbildungsstätte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.³¹ Man unterscheidet zwischen den älteren Weber-Schülern (Ehrenberg, Taeger, Vogt) und der jüngeren Generation (Paul L. Strack, Alexander von Stauffenberg, Johannes Straub, Karl Friedrich Stroheker, Berthold Rubin). Kopf und Namensgeber dieser akademischen „Kaderschmiede“ war Wilhelm Weber (1882-1948),³² ein Aufsteiger aus armen Verhältnissen, der sich seine ersten Sporen bei dem österreichischen Fachvertreter Alfred von Domaszewski (1856-1927) verdient hatte. Umfassend mit allen Quellen der antiken Welt von Münzen über archäologische Zeugnisse und Terrakotten bis zur literarischen Überlieferung vertraut, erreichte er gegen Ende des Ersten Weltkrieges nach den Stationen Groningen und Frankfurt am Main in Tübingen den ersten Höhepunkt seines Wirkens. 1925 folgte er einem Ruf nach Halle an der Saale, ehe er ab 1931 in Berlin sein Hauptbetätigungsfeld fand und das dortige althistorische Ordinariat bis 1945 wahrnahm. Er schwärmte schon früh für den italienischen Diktator Mussolini und später für Adolf Hitler. Im Mittelpunkt seiner Studien standen die *Principes* Augustus, Trajan, Hadrian und Commodus, wobei religions- und geistesgeschichtliche Fragestellungen immer eine besondere Faszination ausgeübt haben. Die politische Haltung des ehrgeizigen Gelehrten zu Beginn der Weimarer Republik hat treffend Ines Stahlmann zusammengefasst: „Vaterländisches Pathos, geschichtlicher Irrationalismus und Führerglaube, gepaart mit politischem Antidemokratismus und nationalem Revanchismus, kennzeichneten (...) Webers weltanschauliche Grundposition. Dieses für die Vertreter einer 'konservativen Revolution' typische Konglomerat konservativer Elemente disponierte Weber (...) später für die nationalsozialistische Ideologie.“³³ Aus Webers mystischem Irrationalismus und seiner Beschäftigung mit Vergil konstruiert Stahlmann dann allerdings eine engere Beziehung zu Stefan George, die hier nicht geteilt wird.³⁴ Christ und Vogt, die vielleicht besten Kenner Webers und seines wissenschaftlichen Œuvres, haben keinen Zusammenhang zwischen Weber und George erwähnt.³⁵

Der älteste Weber-Schüler war Victor Ehrenberg (1891-1976), der jüdische Wurzeln besaß und aus einem wohlhabenden bildungsbürgerlichen Elternhaus

30 Rebenich (2012), S. 1663.

31 Christ (1982), S. 210 ff., 244 ff.

32 Christ (1982), S. 210-225; Jähne (2010); Baltrusch (2012); Deglau (2017); Deglau (2018).

33 Stahlmann (1988), S. 158; vgl. Sommer (2019), S. 238.

34 Stahlmann (1988), S. 181; Stahlmann (1989), S. 123 ff.; vgl. die Erinnerung von Theodor Pfizer (1902-1992) bei Hoffmann (1992), S. 62.

35 Christ (1982), S. 210-225; Vogt (1949).

stammte.³⁶ Er studierte seit 1912 Klassische Philologie und Alte Geschichte in Göttingen und Berlin, wobei Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff und Eduard Meyer die bekanntesten Lehrer wurden. Im Ersten Weltkrieg als Soldat in Frankreich eingesetzt, zog er 1919 mit seiner jungen Frau nach Tübingen und schloss sich vorübergehend Weber an. Nach seiner Promotion 1920 über „Die Reichsidee im frühen Griechenland“, habilitierte sich der Leutnant der Reserve am 22. Juli 1922 in Frankfurt am Main für Alte Geschichte, wirkte anschließend als Assistent an allen drei altertumswissenschaftlichen Seminaren und wurde dort 1928 außerordentlicher Professor.³⁷ Damit zeigte er, dass er sich von Webers Gedankenwelt und seiner römischen Kaiserverherrlichung abgewandt hatte. Neue Bezugspunkte wurden Jacob Burckhardt, Max Weber, der Althistoriker Julius Kaerst und das antike Hellas. Auch die Förderung durch Matthias Gelzer vermerkte er in seinen Erinnerungen. 1924 nahm er an der oben erwähnten Italienreise teil, was erkennen lässt, dass Kontakte zu Wilhelm Weber und seinen Schülern fortbestanden. Politisch könnte man ihn als liberalen Nationalisten einstufen. Hölderlin und Rilke bewegten Ehrenberg, „während er vom tönenden Pathos Stefan Georges unbeeindruckt blieb.“³⁸ Etwa um 1920 hielt er vor „Jungdeutschen“ im feudalen Berliner Herrenclub einen Vortrag, indem er für eine neue Volksgemeinschaft aus proletarischen und nationalen Kräften warb.³⁹ Dieses fragwürdige Engagement gab er anschließend wieder auf. Es ist aber ein Hinweis darauf, dass Weber und seine älteren Schüler in der Weimarer Republik phasenweise den sog. „Jungkonservativen“ nahestanden, die vielfach als Wegbereiter des Nationalsozialismus gesehen werden.⁴⁰

Zur ersten Generation von Weber-Schülern gehörte außerdem der aus einer katholischen Bauernfamilie Württembergs stammende, im Ersten Weltkrieg als Soldat eingesetzte Joseph Vogt (1895-1986).⁴¹ Wie sein Lehrer war er ein „*Homo Novus*“, ein sozialer Aufsteiger. Er praktizierte zu Beginn der Weimarer Republik in Tübingen mit Taeger die „Gütergemeinschaft der letzten Pfennige“, Ausdruck der prekären materiellen Lage beider Doktoranden.⁴² Im Lebenslauf seiner numismatischen Dissertation zu „Alexandria“ in der römischen Kaiserzeit von 1921 bezeichnet er Weber als „Lehrer und Führer“.⁴³ Nach einem Berliner Intermezzo habilitierte sich Vogt 1923 in Heidelberg und trat dort 1926 die Nachfolge von Weber an. Seinen wachen politischen Verstand reflektieren Berichte aus Palästina, Griechenland und Italien 1924/25. Dass er von antidemokratischem Denken geprägt war und die Weimarer Republik aus rechtsnationaler Perspektive ablehnte,

36 Christ (1996), S. 208-216; Franke (1994); Rebenich (2004); Schneider (2012).

37 Kisser (2019).

38 Franke (1994), S. 312; Stahlmann (1986), S. 158 f. und Christ (2006), S. 77 f. sehen auch bei Ehrenberg Impulse Georges.

39 Franke (1994), S. 317.

40 Petzold (1978).

41 Christ (1990); Königs (1995); Losemann (2012); Willing (2019b).

42 Christ (1960), S. 37.

43 Zitiert nach Christ (1970), S. 107.

hat Diemuth Königs in ihrer biografischen Studie herausgearbeitet.⁴⁴ In der NS-Zeit firmierte Vogt zu einem der führenden deutschen Fachgelehrten und verkörpert die Kontinuität zur bundesdeutschen Althistorie. Die recht umfangreiche Forschung zu Vogt einschließlich seines Freundes Victor Ehrenberg ist sich einig, dass der Weber-Schüler keine Verbindung zum Dichter Stefan George aufwies.⁴⁵

Richtet man den Blick von der „Weber-Schule“ auf die Altertumswissenschaftler, die dem George-Zirkel zugerechnet werden. Als Vertreter des „engeren“ Kreises gelten als gesichert der erwähnte Alexander Graf von Stauffenberg (1905-1964),⁴⁶ sein Vetter, Woldemar von Uxkull-Gyllenband (1898-1939)⁴⁷ und der Klassische Philologe Albrecht von Blumenthal (1889-1945).⁴⁸ In einem weiteren Sinne könnte man noch die Klassischen Archäologen Ernst Langlotz (1895-1978), Erich Boehringer (1897-1971), Hermine Speier (1898-1989), Karl Scheffold (1905-1999) und Roland Hampe (1908-1981) sowie mit Abstrichen die Altphilologen Paul Friedländer (1882-1968) und Karl Reinhardt (1886-1958) als Anhänger des „Meisters“ auffassen. Zwischen der „Weber-Schule“ und dem George-Kreis lassen sich einige persönliche Verbindungen herstellen. Alexander von Stauffenberg reiste 1924 mit Weber und seinen älteren Schülern nach Italien, promovierte 1928 bei Weber in Halle (Saale) mit einer Studie über den spätantiken Chronisten Johannes Malalas und habilitierte sich 1931 in Würzburg über die Geschichte Siziliens im Altertum bei Joseph Vogt. Woldemar von Uxkull, der seinen Vetter 1923 in Marburg bei George eingeführt hatte, habilitierte sich 1925 über Plutarch und die griechische Biographie ebenfalls bei Weber in Halle. Alexander von Stauffenberg vertrat 1935/36 den althistorischen Lehrstuhl in Gießen, nachdem er dafür von Fritz Taeger vorgeschlagen worden war.⁴⁹ Zum 60. Geburtstag 1941 eignete Alexander von Stauffenberg seinem Doktorvater den Vortrag „Vergil und der augusteische Staat“ zu.⁵⁰ Aus diesem Beziehungsgeflecht geht hervor, dass auch die emotional geprägten Schöngelister des Lyrik-Clubs wissenschaftliche Qualifizierungsarbeiten verfassen konnten und mit Vertretern der „Weber-Schule“ bekannt waren.

5. Fritz Taeger im geistigen Kosmos der Weimarer Republik

Anderthalb Jahre älter als Vogt war der mittlere Vertreter der ersten Schüler-Generation Webers, nämlich Fritz Taeger. Da von ihm fast keine Briefe, die über seine Gedanken der damaligen Zeit Auskunft geben könnten, für die Forschung vorliegen, ist man auf die wenigen vorhandenen Archivalien sowie die Auswertung der Publikationen angewiesen, die während der Weimarer Republik erschienen sind. Im Folgenden wird sich dabei auf die Monografien zu Polybios, Thukydides,

44 Königs (1995), S. 122 ff.; vgl. Willing (2019b).

45 Ehrenberg (1970); vgl. dagegen Stahlmann (1988), S. 158 f. unter Bezug auf Schaefer (1951), S. 387 f. und Christ (2006), S. 77 f. unter Berufung auf das erwähnte Taeger-Zitat von 1946.

46 Katsch (1968); Hoffmann (1992); Günther (2001); Christ (2008); Rebenich (2012).

47 Petrow (1995), S. 121 ff.; Grünwald (2012).

48 Schuller (2005); Wägenbaur (2012).

49 Jatho/Simon, (2008), S. 37 f.

50 Christ (2008), S. 134.

Alkibiades und Tiberius Gracchus sowie eine singuläre Rezension zu Alexander dem Großen, also fünf Veröffentlichungen zwischen 1920 bis 1928 und den Beginn von Taegers wissenschaftlicher Laufbahn, konzentriert. Als der Offizier des Ersten Weltkriegs in Tübingen 1919 sein Studium der Klassischen Philologie und Alten Geschichte wieder aufnahm, geriet er in den Strahlungskreis Webers, eines faszinierenden jungen Lehrers und Freundes, der auch als freigiebiger Patron in sein Haus einlud und Gäste großzügig bewirtete.⁵¹ Verbindendes Element zwischen Taeger und seinem Mentor dürfte die Abkunft aus bescheidenen Verhältnissen sowie eine im Ersten Weltkrieg erlittene Lungenverletzung gewesen sein.⁵² Anders als Ehrenberg und Vogt, die „Webers Kult der großen Persönlichkeit nicht“ mitmachten,⁵³ startete der bettelarme Doktorand eine Serie von Biografien, die die geistige Nähe zu seinem Doktorvater und die Vorstellung von der Figur eines erlösenden Retters widerspiegeln.

Ausgangspunkt für die Dissertation war ein Seminar von Weber über Ciceros *De re publica*, das zu dem Thema „Über das Fortwirken des 6. Buches des Polybios in der griechisch-römischen Literatur“ führte. Die Ausarbeitung der späteren Monografie erfolgte überwiegend in Hamburg. Anschließend ging Taeger nach Göttingen und besuchte althistorische und archäologische Lehrveranstaltungen. Sein „Mitbringsel“ aus dem Krieg, ein Lungenleiden, zwang ihn, das Studium im Sommersemester zu unterbrechen. Dennoch konnte er im Dezember 1920 in Tübingen promovieren und schlug auf Anraten von Weber die Universitätslaufbahn ein.⁵⁴ Mit Unterstützung der Philosophischen Fakultät in Tübingen wurde das Erstlingswerk unter dem Titel „Die Archäologie des Polybios“ 1922 gedruckt.⁵⁵ In der Schrift versuchte Taeger, aus Ciceros *De re publica* und Diodor, den weitgehend verloren gegangenen staatstheoretischen Exkurs aus dem 6. Buch des Polybios, einen Abriss der römischen Frühgeschichte, zu rekonstruieren. Im Wesentlichen ging es um die umstrittene Frage, wie der feste Kreislauf der Verfassungen (*Anakyklosis*) und die römische Mischverfassung als die vermeintlich beste Staatsform überhaupt zusammenhängen. Nicht ohne eine grundsätzliche Skepsis rezensierte der Weber-Mitschüler Ehrenberg die Studie, fand sie einerseits „anregend“, andererseits konstatierte er „die Schwerfälligkeit des etwas unklaren Aufbaus“.⁵⁶ Anerkennend äußerte sich der Göttinger Klassische Philologe Max Pohlenz (1872-1962).⁵⁷ Positiv, aber nicht öffentlich, urteilte der Freiburger Dekan Hans Jantzen (1881-1967) Anfang 1924: „Dieses Buch zeigt Dr. Taeger nicht allein als tüchtigen und scharfsinnigen Philologen, sondern auch als guten Kenner der griechischen Philosophie und gewandten Darsteller. Das Buch macht schon einen

51 Vogt (1949), S. 178 f.

52 Zu Webers Tuberkulose vgl. Ruffing (2013), S. 925.

53 Ehrenberg (1970), S. 6.

54 Lebenslauf Fritz Taeger (undatiert), Anfang der 1920er Jahre. In: Habilitationsakte Fritz Taeger, UA Freiburg i. Br., B 24/3883.

55 Taeger (1922).

56 Ehrenberg (1924), S. 480.

57 Pohlenz (1923).

ganz reifen Eindruck und wird allgemein sehr günstig beurteilt.⁵⁸ Einen Bezug zu George lässt sich bei der Dissertation weder direkt noch indirekt feststellen.

Nach dem Abliefern dieser recht konventionellen Visitenkarte fasste Taeger als neues Aufgabengebiet die Geschichte der politischen Ideen in ihrer Wechselwirkung mit der Realpolitik in universalgeschichtlicher Betrachtung ins Auge.⁵⁹ Er verzichtete auf kleinere Veröffentlichungen und bereitete eine weitere Monografie vor. In diese bewegte Zeit der Weimarer Republik fallen gewalttätige Umsturzversuche von links und rechts sowie der sog. Ruhrkampf. Taeger wurde insbesondere durch die Hyperinflation des Jahres 1923 schwer getroffen. Er hatte sich bereits im Sommer 1923 an der Universität Freiburg i. Br. zur Habilitation gemeldet und lebte im Herbst des Jahres von 15,- Mark Schwerbeschädigten-Rente monatlich sowie Zuschüssen seines Vaters. Arm wie eine „Kirchenmaus“ legte Taeger Ende des Jahres das Manuskript seiner Habilitationsarbeit zu dem rational-analytischen Geschichtsschreiber „Thukydides“ vor, hielt am 4. Dezember 1923 einen Vortrag über „Scipio Aemilianus“, überzeugte im anschließenden Kolloquium und erhielt die *Venia Legendi* der badischen Universität.⁶⁰

6. Taegers „Thukydides“

Im Frühsommer 1925 lag der „Thukydides“ gedruckt vor.⁶¹ Angeregt worden war die Studie zum großen Historiker des Peloponnesischen Krieges wiederum durch Wilhelm Weber, der in der „Vorbemerkung“ als „hochverehrter Lehrer“ und „Führer“ bezeichnet wurde. Ferner ging der Dank an Geheimrat Ernst Fabricius (zu ihm siehe unten), den Rektor der Universität, Otto Immisch (1862-1936) sowie Ludwig Deubner (1877-1946), die beide Altphilologen waren. Die ungeheure Wertschätzung, die Taeger seinem Doktorvater entgegenbrachte, wurde durch die Widmung; „Herrn Prof. W. Weber zugeeignet“, unterstrichen. Das schwülstige Vorwort (S. VI-VII) ließ Ressentiments gegen den Versailler Friedensvertrag anklingen und beschwor die stolze Zukunft Deutschlands herauf. Inhaltlich erfolgte anhand der Person von Thukydides eine Auseinandersetzung mit der griechischen Ideengeschichte zur Blütezeit Athens, bei der der Dozent, von wenigen Ausnahmen abgesehen, auf einen wissenschaftlichen Apparat verzichtete. Mit dieser fragwürdigen Entscheidung wurden kontroverse Thesen ihrer Nachprüfbarkeit beraubt. Der berühmte Schriftsteller wurde mit überschwänglichen Worten idealisiert, wie es bedeutende deutsche Historiker von Barthold Georg Niebuhr über Leopold von Ranke und Wilhelm Roscher bis Eduard Meyer vor ihm auch getan hatten.⁶² Der Weber-Schüler lobte einleitend ganz allgemein die „scharfsinnigen Untersuchungen von Wilamowitz und Schwartz“. (S. 2). Allerdings wurden die

58 Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Freiburg i. Br., Jantzen, an das Ministerium des Kultus und des Unterrichts am 3.1.1924. In: UA Freiburg i. Br., B 24/3883.

59 Lebenslauf Fritz Taeger (undatiert), Anfang der 1920er Jahre. In: Habilitationsakte Fritz Taeger, UA Freiburg i. Br., B 24/3883.

60 Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Freiburg i. Br., Jantzen, an das Ministerium des Kultus und des Unterrichts am 3.1.1924. In: UA Freiburg i. Br., B 24/3883.

61 Taeger (1925a).

62 Meister (2013), S.167 ff. Das Buch Taegers wird bei Meister nicht berücksichtigt.

konkreten Ergebnisse der neueren Quellenforschung fast nonchalant übergegangen und mit folgenden Worten kommentiert: „Mechanische Analyse hat sich unterfangen, in das geheimnisvolle Werden der grössten Schöpferart in der Geschichte unserer Wissenschaft einzudringen, hat das Werk zerlegt und zerteilt, bis sie Widersprüche, Unebenheiten, Wiederholungen aufzuspüren glaubte, durch welche sie sein Entstehen aufhellen zu können wähnte; aber seine Lebenskraft spottet aller Anstrengung“ (S. 293). Das war starker Tobak von einem Neuling, zumal ein Literaturverzeichnis fehlte. Dass er außerdem wider besseres Wissen an Hölderlins veralteter Übersetzung festhielt, „weil sie mehr denn alle anderen sein (Thukydides, d. Verf.) Wesen ausdrückt“,⁶³ musste vom historisch-kritischen Standpunkt aus besonders provozierend wirken.

Rückblickend war es ein unvorsichtiger Schritt, sich in die Untiefen des altertumswissenschaftlichen Fahrwassers hinein zu begeben und pathetisch, idealistisch und ohne essenzielle Belege eine Auseinandersetzung mit einer ihrer Kernepochen und Schlüsselquellen zu suchen. Der erwähnte Eduard Schwartz (1848-1940), der zu den führenden Klassischen Philologen in Deutschland gehörte und sich als konservativer „Wahrheitsforscher“ verstand, fühlte sich durch das eigenwillige Werk des „Namenlosen“ und das Übergehen der akademischen Erkenntnisse seit Franz Wolfgang Ullrich (1795-1880) zur „Thukydideische Frage“ besonders herausgefordert, da er 1919 eine Monografie zu dieser Thematik vorgelegt hatte und als entschiedener Vertreter der sog. „Analytiker“ galt.⁶⁴ In einer ungewöhnlich ausführlichen Rezension, die zu einer altsprachlichen Grundsatzvorlesung geriet, ließ er kein gutes Haar an Taegers emotionalem Buch und stellte ihn vor der gesamten Fachwelt bloß. „Phrasenschwall“, „leerer Schwulst“, „verwirrende Wirbel eines schier endlosen Wortschwall“, „verworrenes Geschwätz“ und „großsprecherischer Dilettantismus“ waren unmissverständliche Wertungen für ein „inhaltslose(s) Buch“, das „nie hätte gedruckt werden“ dürfen.⁶⁵ Der Hellenismus-Experte Julius Kaerst (1857-1930) ging zwar differenzierter mit dem „Thukydides“ ins Gericht, schloss sich aber in wesentlichen Punkten dem „Verriss“ von Schwartz an.⁶⁶ Ähnlich vernichtend äußerte sich der Altphilologe Felix Jacoby (1876-1959). Er sprach von „fast monströser Einseitigkeit“ und nannte das Werk „blutleer“, „obwohl das Wort 'Blut' fast auf jeder Seite vorkommt.“⁶⁷ Das vorgelegte essayistische Werk kann zwar als Versuch gewertet werden, „große“ Persönlichkeiten mit Hilfe von Intuition zu erfassen, einen näheren Zusammenhang mit dem Lyriker George lässt es allerdings nicht erkennen.⁶⁸ Seiner Hochschulkarriere in der Sphäre der Wissenschaft hatte Taeger mit dem „Thukydides“ bestimmt keinen Gefallen getan.

In Freiburg trat der frisch habilitierte Dozent an die Seite des anerkannten Alt-historikers und Limesforschers Ernst Fabricius (1857-1942), wie Weber ein „poli-

63 Taeger (1925a), S. 62, Anm. 1.

64 Schwartz (1919); vgl. Bleckmann (2010); Baumgarten (2012); Rebenich (2014).

65 Schwartz (1926), S. 72, 78 f., 82.

66 Kaerst (1927).

67 Jacoby (1926), S. 657 f.

68 Vgl. Wolf (1996), S. 213 ff.

tischer“ Kopf, der der Monarchie anhing und konservativ-nationalistische Grundpositionen vertrat.⁶⁹ Fabricius hat offenbar Taegers Fußfassen an der badischen Universität nach Kräften unterstützt. Wie stark Taeger ihn dafür verehrte und seine Dankbarkeit zum Ausdruck brachte, lässt sich unter anderem daran ablesen, dass er die ersten drei Auflagen des Hauptwerkes „Das Altertum“ diesem Förderer widmete. Am Rand des Schwarzwaldes unterrichtete Taeger von 1924 bis 1930 vier bis sechs Stunden die Woche griechische, römische und altägyptische Geschichte.⁷⁰ Bezogen auf die George-Thematik sind zwei Dinge zu erwähnen: Einerseits die angesprochene Italienfahrt mit dem 19-jährigen Alexander von Stauffenberg. Es ist hier kaum anzunehmen, dass der adelige Jüngling besonderen Eindruck auf den elf Jahre älteren, Schlachten erprobten Frontoffizier des Ersten Weltkriegs gemacht hat. Andererseits erschien 1924 Friedrich Gundolfs „Caesar“.⁷¹ Vermutlich hat Taeger die viel beachtete Studie aus dem „Inner Circle“ des George-Kreises gelesen oder zumindest aus Gesprächen gekannt. Da sie aber aus der Feder eines Germanisten stammte, keine Biografie, sondern eine rezeptionsgeschichtliche Diskursanalyse darstellte und von Taeger niemals erwähnt wurde, scheint sie in seinen Publikationen keine nennenswerte Rolle gespielt zu haben. Allerdings dürfte Gundolfs Bekenntnis zu einem „Führer“ und gegen „Schwätzer“ (S. 7) Taegers Zustimmung gefunden haben, denn in „Das Altertum“ von 1939 findet sich acht Jahre nach Gundolfs Tod eine kurze Passage, die aus dem Caesar-Buch von 1924 entliehen sein könnte.⁷²

In Freiburg verfasste Taeger seine erste Rezension, die bis 1928 die einzige derartige Veröffentlichung blieb. Er besprach eine Monografie des Marburger Altphilologen Theodor Birt (1852-1933), die Alexander dem Großen und dem sog. „Weltgriechentum“ gewidmet war.⁷³ Am Rande wurde von ihm darin auch einmal der Begriff „Täter“ gebraucht, allerdings ohne den Zusammenhang mit George oder seinen Anhängern herzustellen. Zum Idol des Rezensenten wurde vielmehr Johann Gustav Droysen (1808-1884) erkoren, dem 1833 „vielleicht das Meisterwerk der deutschen historischen Literatur“ gelungen wäre. Im Schatten von Droysen hätten Eduard Meyer, Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff und Julius Kaerst einzelne Probleme vertieft. Birt sei jedoch nicht in der Lage, Alexanders „weltweites Wirken“ in „seiner ganzen Größe“ zu erkennen, da er die damaligen „Ideen“ missachte. Er verstehe die „Polis“ und andere historische Phänomene nicht, kurz: Die Biografie zeitige keine neuen Ergebnisse. Bemerkenswert erscheint an der solitären Rezension dreierlei: Sie lässt erstens klar Taegers Faible für große Persönlichkeiten und religiöse, philosophische und geistesgeschichtliche Strömungen im Altertum erkennen, wie sie sich Ende der 1950er Jahre in seinem zweibändigen Werk „Charisma“ niedergeschlagen haben.⁷⁴ Sie zeigt zweitens, dass der Dozent sich nicht scheute, auch gegen etablierte Kollegen auszuteilen und die

69 Wirbelauer (2006), S. 142 ff.; Seitz (2012).

70 Vorlesungsverzeichnisse der Universität Freiburg i. Br., Freiburg 1924 ff.

71 Gundolf (1924).

72 Taeger (1939), S. 4.

73 Taeger (1925c), S. 89, 94 f.

74 Taeger (1957/1960); Näf (2015), S. 33-37.

Studie Birts abfällig zu kritisieren. Und sie dürfte drittens den Ausgangspunkt einer besonderen Verehrung für Droysens „Alexander“ markieren, die in der Herausgabe einer Neuauflage dieses „Klassikers“ 1955 mündete.⁷⁵ Möglicherweise kann auch der Publikationsort einen Hinweis auf die Einstellung Taegers geben. Denn die Besprechung erschien nicht in dem von dem einflussreichen Gräzisten Werner Jaeger (1888-1961) neu gegründeten Blatt „Die Antike. Zeitschrift für Kunst und Kultur des klassischen Altertums“, sondern in seinem rationalen Gegenstück „Gnomon“, das „von Anfang an im reinen, um Objektivität ringenden Protokollstil gehalten“ war.⁷⁶ Während Taeger in seiner akademischen Laufbahn regelmäßig im „Gnomon“ publizierte, findet sich in dem Periodikum „Die Antike“ keine einzige Spur von ihm.

7. Taegers „Alkibiades“

Nach der Habilitationsarbeit nahm Taeger die nächste, thematisch verwandte Monografie in Angriff und schrieb sie nach eigener Aussage „in einem Zuge 1924“ nieder.⁷⁷ Sie verdient für die gewählte Fragestellung besonderes Interesse, weil sie nicht wenigen Wissenschaftlern als Beleg für eine Verbindung mit dem George-Kreis dient. Das ebenfalls 1925 erschienene Buch war der Biografie des griechischen Staatsmannes Alkibiades und dem hegemonialen Ringen zwischen Athen und Sparta 421-404 v. Chr. gewidmet. Im „Vorwort“ nahm Taeger ganz im Stil eines „politischen Historikers“ auf die aktuelle Situation in Deutschland Bezug: „Unser Volk liegt in wilden Zuckungen. Eine Welt, die uns allen Inhalt zu geben schien, ist zusammengebrochen. Von allen Seiten erstehen verzweifelten Menschen Irrpropheten, neue Wege, neue Lebensformen zu weisen, die von den Urquellen okzidentalens Menschentums abdrängen. Wir sind arm an großen Persönlichkeiten geworden und drohen unter der Last der Gegenwart zu erliegen. Wir ringen um unsere Zukunft und warten des Mannes, der unserm Dasein neuen Inhalt gibt, uns neue Ziele weist, der höchstes Menschentum verkörpert und eine Welt findet, die seiner wert ist und ihn versteht“ (S. V).

Obwohl Taeger hier vieles nur andeutet, atmet man aus diesen Worten geradezu sein schweres individuelles Schicksal, die völkische Identifikation und seine Hoffnung auf eine große Persönlichkeit, die Deutschland in eine glorreiche Zukunft führen möge. Da die Regentschaft eines deutschen Kaisers mit der Kriegsniederlage 1918 obsolet geworden war, wird man diese Passage wohl kaum als eine Hommage an einen begnadeten Dichter, sondern als ein Sehnen nach einem autoritären Diktator verstehen können, so wie es Benito Mussolini mit seinem Marsch der faschistischen Schwarzhemden auf Rom 1922 vorgemacht hatte. Gleichzeitig sollte das antike Hellas als das Ideal für Deutschland dienen. Inhaltlich gliedert er die Biografie in vier Hauptkapitel: „Einleitung“, „Die Jahre des Werdens“, „Die Jahre des Kampfes“ sowie „Reife und Sturz“. Obwohl der Eupatride im Peloponnesischen Krieg mehrfach die Fronten zwischen Athen,

⁷⁵ Droysen (1955).

⁷⁶ Hartmann (2012), S. 1087.

⁷⁷ Taeger (1943), S. 9.

Sparta und Persien wechselte und nicht wenigen als „Vaterlandsverräter“ galt, verteidigte ihn der Freiburger Dozent und versuchte, ihn als Prototyp edelsten Menschentums und Vorbild für die Gegenwart zu stilisieren.

In Fachkreisen stieß Taegers pathetisches Werk auf entschiedene Ablehnung. Ernst Hohl (1886-1957) monierte neben sprachlichen Problemen den „Verzicht auf jeden gelehrten Apparat“, nannte die Lektüre „zwecklose Zeitvergeudung“ und schätzte den historischen Gewinn „gleich null“ ein.⁷⁸ In dasselbe Horn stieß sein Kollege Oskar Leuze (1874-1934): Sachlich Neues werde nicht geboten, die Darstellung sei „einseitig“, auch „wissenschaftlich nicht haltbar“, und die heldenhafte Tendenz des Buches müsse „als seltsame Verirrung bezeichnet werden“.⁷⁹ Helmut Berve (1896-1979), werdendes Haupt einer konkurrierenden althistorischen „Schule“ und Autor der innovativen Studie „Das Alexanderreich auf prosopographischer Grundlage“, griff in seiner philosophisch anmutenden Rezension die Methode Taegers an, „Geistesgeschichte“ treiben zu wollen. Zwar habe die Vorgehensweise prinzipiell ihre Berechtigung, doch liege eine „unerhörte Vergewaltigung“ vor. Es fehle „eine messerscharfe, gleißende Intellektualität und straffe Denkdisziplin“, ferner logische „Strenge und Forschungsenergie“. Die Darstellung, ein „Zerrbild“, wandle „im gestelzten Schritt einer überpathetischen Sprache“ daher, sei „ein Zwitter und darum nichts“. „Zur wahren Geschichtsschreibung“ fehle „gerade einem Buch wie dem 'Alkibiades' eigentlich alles.“⁸⁰ Über den zeitgenössischen Konflikt zwischen dem George-Kreis mit dem Sehnen nach Gefühlen einerseits und dem „positivistischen“ Lager um den „Papst“ der Philologen, Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, andererseits, ging das Werk hinweg, ohne verbal Partei zu ergreifen.⁸¹ Der Verzicht auf Quellenbelege ließ indes erkennen, dass sich der Autor nicht einem strengeren Wissenschaftsethos verpflichtet fühlte.

Wenn der Inhalt des „Alkibiades“ aus althistorischer Sicht unbefriedigend war und nur vage geistesgeschichtliche Bezüge zuließ, kann dann die Widmung Aufschlüsse über die Bewunderung Taegers für Stefan George geben? Die Antwort lautet „ja!“, aber in einem ganz anderen Sinne, als die oben genannten Wissenschaftler behauptet haben. Nicht Stefan George, Friedrich Gundolf oder einem anderen Mitglied aus dem Lyrik-Club des „Meisters“ war die Biografie gewidmet, sondern „Hans Schwarz, dem Dichter“. Der junge Hans Schwarz (1890-1967)⁸² hatte seine altphilologische Bildung von Wilamowitz-Moellendorff erhalten und war im Ersten Weltkrieg Soldat gewesen. Richtungweisend wurde, dass er 1921 einen der führenden Köpfe der sog. jungkonservativen Bewegung kennenlernte, nämlich Arthur Moeller van den Bruck (1876-1925).⁸³ Moeller fungierte als Stichwortgeber der Nationalsozialisten, mit denen er den Hass auf die demokratischen Parteien, den Parlamentarismus, Liberalismus, Kommunismus und das politische

78 Hohl (1927), S. 315.

79 Leuze (1928), S. 198 f.

80 Berve (1926), S. 456 f.

81 Vgl. Rebenich (2008/2009).

82 Vgl. von Nostitz (1980), S. 253 ff.

83 Schlüter (2010); Postert (2014).

System der repräsentativen Demokratie von Weimar teilte. Bedeutender als „Das Recht der jungen Völker“ (1919), eine Verdammung des Versailler Vertrages, wurde die Schrift „Das dritte Reich“, die 1923 erstmals erschien.

Dass Hitlers braune Bataillone später diesen noch nicht klar definierten Begriff „drittes Reich“ okkupierten, zeigt die geistige Nähe beider rechtsextremer nationalistischer Strömungen. Das Adjektiv „jungkonservativ“, das politisch Personen am rechten Flügel zwischen DNVP und NSDAP umschreibt, wäre deshalb zutreffender mit „präfaschistisch“ zu übersetzen. Jedenfalls fungierte Schwarz als Adlatus des auch literarisch gebildeten Moellers und gab nach dessen Suizid 1925 weitere Auflagen des „dritten Reichs“ heraus. Die Rolle als Nachlassverwalter sowie die Vor- und Nachworte von Schwarz lassen erkennen, dass er sich mit dem nationalistischen und antidemokratischen „Sozialismus“ à la Moeller identifizierte.⁸⁴ Kontakte pflegte er außerdem zu dem späteren Wehrmachts- und Bundeswehrgeneral Hans Speidel (1897-1984), dem Stahlhelm-, NSDAP- und Geheimdienst-Mann Friedrich Wilhelm Heinz (1899-1968), dem Herausgeber der NS-Zeitschrift „Der Angriff“, Hans Schwarz van Berk (1902-1971), sowie ostelbischen Junkern. Weiterhin schrieb er recht erfolgreich Theaterstücke, landete 1936 wegen Verstoß gegen § 175 Strafgesetzbuch (Unzucht zwischen Männern) im Gefängnis und wurde nach dem Zweiten Weltkrieg Mitinitiator des Friedenspreises des deutschen Buchhandels.

Anscheinend hatte Taeger den etwas älteren Schwarz 1922/23 im Hörsaal oder im Hause Wilhelm Webers in Tübingen kennengelernt. Schwarz verfasste in dieser Lebensphase den Gedichtband „Götter und Deutsche“. Der Biograf von Nostitz kommentiert: „In formalen Hinsicht herrschen Anklänge an Hölderlin und George vor. Themen der germanischen und griechischen Mythologie stehen neben preußischen Motiven. Der patriotische Impuls ist deutlich zu spüren.“⁸⁵ In der jungkonservativen Zeitschrift „Gewissen“ huldigte Schwarz „Führer“ und „Heroen“. Diese „politische“ Lyrik in Verbindung mit dem kompromisslosen Kameradschaftsideal, dem Geniekult, dem Elitgedanken, der „Kriegsschuldlüge“, der Unterwerfung und dem Dienen muss den Althistoriker Taeger als Gleichgesinnten stark angesprochen haben.⁸⁶ Beide verband die Bewunderung für Preußen. Der eine schrieb entsprechende Artikel, der andere verehrte den berühmten Johann Gustav Droysen. Ein singulärer Brief von Schwarz an Taeger vom 18. Juni 1942 scheint zu belegen, dass dieser Kontakt langanhaltend war.⁸⁷ Wenn Taeger 1924/25 seine dritte Monografie ohne äußeren Druck dem „jungkonservativen“ Dichter Hans Schwarz widmete, dann bedeutet dies einen ganz klaren Hinweis darauf, dass der „politische Historiker“ damals mit der national-revolutionären Strömung sympathisierte. Zwar gab es Übereinstimmungen zwischen Jungkonservativen und „Georgeanern“, etwa in ihrer Ablehnung der Republik oder der Idealisierung des antiken Griechenlands, doch waren erstere deutlich radikaler auf

84 Schwarz (Hrsg.), (1931), S. 9-13.

85 Vgl. von Nostitz (1980), S. 278.

86 Kemper (2011), S. 101, 105, 331.

87 Vgl. Christ (1970), S. 107.

einen politischen Umsturz des demokratischen Systems orientiert als der schöngeistige Lyrik-Zirkel um den „Meister“.

Hält man sich Taegers obrigkeitsstaatliche Sozialisation, den Horror des Frontsoldatendaseins, die schwere Verwundung, die Armut und – vielleicht das Schlimmste – die fehlende Anerkennung durch den jungen Staat vor Augen, dann überrascht der Befund nicht. Dass der Althistoriker in einer pflichtschlagenden Burschenschaft sowie dem Regimentsverein und dem Offiziersverein seiner damaligen Einheit organisiert war, weist ebenfalls in diese Richtung.⁸⁸ Seine Welt bestand aus Disziplin, Kameradschaft, militärischem Pflichtbewusstsein und klassischer Bildung, verlässliche Größen in einer unsteten Zeit. Dass seine beiden Bücher zum „Thukydides“ und „Alkibiades“, in die er seine ganze Energie gesteckt haben musste, auf einhellige Ablehnung im Fach stießen, dürfte seine Identifikation mit der Republik von Weimar nahezu auf den Nullpunkt sinken lassen. Abzulesen war dieser niederschmetternde Imageschaden auch in der Suche nach dem Nachfolger von Fabricius in Freiburg 1925/26. Bot sich hier die Chance für den habilitierten Dozenten zum Professor aufzusteigen? Mitnichten, denn auf der Vorschlagsliste der Philosophischen Fakultät tauchten nur die Namen Matthias Gelzer (1886-1974), Friedrich Oertel (1884-1975) und Joseph Vogt auf, während der lokale Nachwuchs-Althistoriker unerwähnt blieb.⁸⁹ Doch Ausweg im Selbstmord zu suchen, wie Moeller van den Bruck, kam für ihn ebenso wenig in Frage wie untätiges Trübsal blasen, denn dafür fehlten die monetären Möglichkeiten. Es blieb also als einzige realistische Alternative eine Fortsetzung der wissenschaftlichen Karriere und die Anfertigung einer weiteren Monografie, die schließlich die Anerkennung der „Zunft“ fand.

8. Taegers Reputation in der Scientific Community

Mit der gediegenen Untersuchung zum römischen Sozialrevolutionär Tiberius Gracchus, die 1928 erschien, konnte Taeger seinen schlechten Eindruck in der Welt der Altertumswissenschaftler revidieren. Das quellenfundierte Werk, das Alfred von Domaszewski, Geheimrat Fabricius und Wilhelm Weber gewidmet war, basierte ganz auf der philologisch-historischen Methode und berücksichtigte insbesondere die Kontroverse zwischen Eduard Meyer und Eduard Schwartz. In den „Verdacht“, etwas mit dem George-Kreis zu tun zu haben, geriet die Studie nie. Der hochangesehene und konservative Matthias Gelzer kritisierte zwar Einzelfragen und „das allzu reichlich verwandte Pathos“, rezensierte das Werk aber insgesamt positiv, was einem Ritterschlag gleichkam und die Hoffnung auf eine bessere Perspektive in der Zukunft nährte.⁹⁰ Zwei Jahre später sollte die erste ordentliche Professur in Gießen Wirklichkeit werden.

88 Military Government of Germany, Fragebogen Fritz Taeger vom 29.4.1946. In: UA Marburg, 305a/2231.

89 Vorschlagsliste vom 13.1.1926 (UA Freiburg i. Br., B 1/1249). In: Wirbelauer (2006), S. 221-224.

90 Gelzer (1929), Zitat S. 297. Taeger widmete nach dem Tod von Fabricius (1942) die 4.-6. Aufl. (1950 ff.) von „Das Altertum“ Matthias Gelzer.

Als 1930 der Gießener Althistoriker Richard Laqueur (1881-1959)⁹¹ ein Gutachten über die Kandidaten zu verfassen hatte, die um seine Nachfolge konkurrierten, stand neben Taeger auch der erwähnte Woldemar von Uxkull zur Auswahl. Dabei erwies sich der arrivierte Ordinarius der Ludoviciana als gut informiert. Zu Uxkull heißt es zurecht, er „dürfte dem George-Kreis nahestehen“, während bei Taeger das produktivere fachliche Schaffen und die bedenkliche materielle Lage hervorgehoben wurden, weswegen ihm der Vorrang gebühre.⁹² Von der geistigen Nähe des Klassischen Philologen Albrecht von Blumenthal zu Stefan George hatten die Gießener Philosophische Fakultät und der lokale NSD-Dozentenbund Kenntnis.⁹³ Ähnlich verhielt es sich 1936 mit Alexander von Stauffenberg, dessen Verehrung für den „Meister“ an der Ludwigs-Universität gleichfalls bekannt war.⁹⁴ Der Germanist Max Kommerell, der sich 1931 mit George überworfen hatte, bewarb sich 1939 in Marburg unter dem Dekanat Taegers auf eine freiwerdende Professur. Der Berufungsvorgang lässt erkennen, dass das Label „George“ positiv wie negativ verwendet werden konnte und seine „Jünger“ in der Öffentlichkeit als solche auch wahrgenommen wurden.⁹⁵ Als von Blumenthal in der Endphase des Zweiten Weltkrieges von Taegers alter Wirkungsstätte Gießen vor den heranrückenden amerikanischen Truppen ins benachbarte Marburg flüchtete, wandte er sich nicht an den inzwischen dort lebenden Kollegen, sondern brachte seine Frau und sich am 28. März 1945 um.⁹⁶ Ein tragisches Ereignis, aber auch ein Beispiel dafür, dass der George-Anhänger von Blumenthal keine nähere Verbindung zum Weber-Schüler pflegte. Wenn der Name Taeger in den universitären Unterlagen im Zusammenhang mit dem George-Kreis keine Erwähnung fand, dann bedeutet das, dass er innerhalb der Altertumswissenschaften nicht den Sympathisanten dieser Dichter-Runde zugerechnet wurde.

9. Ein Seitenblick – Taegers Konzeption im Nationalsozialismus

Daran, dass Taeger Stefan Georges Namen gekannt haben musste, besteht kein Zweifel. Zu Beginn der Weimarer Republik war George ein in intellektuellen Sphären viel beachteter Mann, vergleichbar mit Jacob Burckhardt, Friedrich Nietzsche oder Oswald Spengler, von dem ein Signal zum Aufbruch ausging. Durch Alexander von Stauffenberg wird auf jeden Fall die eine oder andere Kunde aus der hierarchischen Dichterrunde um das Zentralgestirn zu Taeger gedungen sein. Dennoch scheint die Beeinflussung durch George nur gering gewesen zu sein, da die vorhandenen Zeugnisse keine greifbaren Anzeichen dafür erkennen lassen oder dort sogar gegenteilige Indizien vorliegen. In der NS-Zeit identifizierte sich Taeger weitgehend mit dem „Führerstaat“. In den Akten der Universitätsverwaltung, in

91 Gundel (1982).

92 Richard Laqueur am 13.7.1930. Betreffend: Wiederbesetzung der ordentl. Professur für Alte Geschichte. In: UA Gießen, PrA Phil, Nr. 28, Bl. 18-22, hier 22; vgl. Uxkull-Gyllenband (1933).

93 Wägenbaur (2012), S. 1282.

94 Jatho/Simon (2008), S. 38.

95 Weber (2011), S. 364 ff., 412 ff., 420 ff.

96 Wägenbaur (2012), S. 1281 f.

seinen Publikationen und in zahlreichen Mitgliedschaften in NS-Organisationen finden sich für diese politische Haltung eindeutige Hinweise. Im Folgenden steht nicht die Gesamtheit von Taegers Aktivitäten im „Dritten Reich“ im Fokus, sondern sein Hauptwerk „Das Altertum“, das Anfang 1939 in zwei Bänden mit fast 1.000 Druckseiten erschien. Es wird davon ausgegangen, dass hier seine historisch-philosophische Konzeption unverfälscht dargelegt wurde, während die 2. (1940), 3. (1942), 4. (1950), 5. (1953) und 6. Auflage (1958) durch immer neue Überarbeitungen gekennzeichnet waren, die den zeitbedingten Anforderungen Rechnung trugen.⁹⁷

Das beeindruckende Zeugnis der Gelehrsamkeit lieferte eine Übersicht über die Ereignisgeschichte des Altertums von den altorientalischen Reichen über die griechischen Poleis, Alexander den Großen und den Hellenismus bis zur römischen Periode, die mit der spätantiken Kaiserzeit endete. Auf wissenschaftliche Belege in Fußnoten oder die Nennung von einschlägiger Fachliteratur wurde wiederum verzichtet. Gewidmet war das Opus Magnum – wie oben bereits erwähnt – „Herrn Geheimrat Ernst Fabricius in Verehrung und Dankbarkeit“. Im Vorwort wurde Joseph Vogt für seine Korrekturarbeiten und besonders Wilhelm Weber, „dem kühnsten Bahnbrecher unter den deutschen Altertumswissenschaftlern der Gegenwart“ gedankt. Als schlimmste „Notzeit der deutschen Geschichte“ bezeichnet Taeger die Vergangenheit „vor nunmehr fünfzehn Jahren“, als der „Alkibiades“ formuliert wurde und der junge Dozent durch die totale Geldentwertung in tiefste Armut gestürzt wurde.⁹⁸ Dass diese Existenzkrise viel einschneidender empfunden wurde als beispielsweise der Schrecken der Fronterlebnisse, die Kriegsniederlage und der Sturz der Monarchie, verdient hervorgehoben zu werden. Taeger kommentierte rückblickend kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs, dass jetzt „Schmach und Schande von uns genommen und unsere geheimsten Hoffnungen und Wünsche erfüllt sind.“ Geistig wird das politische Statement von 1924/25 als revolutionäre Tat gewertet, die aus der „völkischen Not“ geboren war und heute, nach sechs Jahren NS-Herrschaft, in Erfüllung gegangen sei. Die nationalistische, völkische und antidemokratische Kontinuität der Konzeption von 1924/25 zu 1939 wird also unmissverständlich zum Ausdruck gebracht. Schenkt man Taegers eigenen Worten Glauben, dann sehnte er bereits damals einen autoritären „Führerstaat“ herbei.

In der Einleitung (S. 1-9) thematisierte Taeger die chronologischen Probleme, erteilte „Positivismus“ sowie „wurzellosem Relativismus“ eine klare Absage und sah den historischen Prozess vor allem durch geistesgeschichtliche Vorgänge geprägt: „Weil wir wieder an den Sinn des Lebens glauben und uns dem Dienst am Leben verpflichtet wissen, von der Bedeutung der Persönlichkeit durchdrungen sind und die Macht der Ideen kennen“ (S. 4). Nur nordische Rassen und abendländische Völker, die durch die Bande von „Blut“ miteinander verbunden seien, träten schöpferisch im Geschichtsprozess auf. Paarten sich artfremde Elemente,

97 Vgl. Lewis (1952).

98 In den Vorbemerkungen des „Thukydides“ (Taeger 1925a) spricht er von „den schlimmsten Tagen der Inflationszeit“.

käme es zu einem „Rassengemenge“, was „Rassen- und Volkstod“ zur Folge hätte. Zudem bildeten die Rassen eine schöpferische Klammer, die alle indogermanischen Völker miteinander verbinden würde. Die antiken Griechen seien die Vorbilder für die Deutschen der Gegenwart. Unerreicht sei die Geschichtsschreibung des Thukydides. Übertreffende Führer damals wie heute könnten das Chaos überwinden und eine neue sinnvolle Ordnung schaffen. Für die alte Welt sei Augustus das „großartigste Beispiel“. An Epochen werden die „perikleische“ und die „augusteische Zeit“ besonders hervorgehoben, also klassische Demokratie in Athen und römische Kaiserzeit. Zwar erwähnt Taeger Platons Geschichtskreislauf und den *Kairos*-Begriff im Sinne von „günstigstem Zeitpunkt“, doch lassen sich diese pathetischen und irrationalen Passagen kaum gesichert auf George zurückführen. Unzweifelhaft dürfte sein, dass Taeger Thukydides, den berühmten Historiker des Peloponnesischen Krieges, allen antiken Lyrikern der modernen Dichterrunde vorzog.

Auch Tornows und Stahlmanns Behauptungen, dass Alexander der Große und Caesar bei Taeger im Sinne des George-Kreises besondere Verehrung genossen hätten, dürfte in Frage zu stellen sein. Beispielsweise wurde 1944 eine kleine Monografie unter dem Titel „Caesar“ veröffentlicht, doch handelte es sich hierbei um einen Auszug aus dem opulenten Werk „Das Altertum“, der für die Soldaten der Wehrmacht gedacht war.⁹⁹ Eine eigenständige Studie im Stil von Gundolf oder einer anderen Person aus dem Umfeld des „Meisters“ war dies nicht. In der Alexander-Partie (Bd. I, S. 386-437) von Taegers „Das Altertum“ werden erwartungsgemäß Caesar und Napoleon als herausragende Staatsmänner nach dem Makedonen-König genannt, jedoch auch Kyros, Dareios und Perikles, die zeitlich vor ihm lebten, mit auf dieselbe Stufe gestellt (S. 425). Das Caesar gewidmete Kapitel (Bd. II, S. 228-294) würdigte ohne Abstriche Leistungen und Verdienste dieser beeindruckenden Persönlichkeit und umschreibt ihn als „großen Täter“ (S. 293), allerdings nicht ohne „das furchtbarste Chaos“ (S. 292), das sein Tod hinterlassen hatte, und die ordnenden Potenzen des ersten *Princeps* dieser positiven Charakterisierung gegenüber zu stellen: „Wie Perikles wurde auch Augustus zum größten Gestalter des geistigen Lebens seines Volkes und vollendete, was Caesar begonnen hatte“ (S. 345). Taegers Verehrung für den ersten römischen Kaiser kann möglicherweise auf das persönlich erlebte „Chaos“ in der Weimarer Republik und die Sehnsucht nach einer stabilen Herrschaft unter nationalsozialistischen Vorzeichen, nach einer modernen „Pax Augusta“, zurückgeführt werden. Auch ein Fingerzeig auf das Vorbild Wilhelm Weber und seine Vorliebe für den Prinzipat wäre denkbar. Insgesamt lässt „Das Altertum“ in seiner ersten Fassung von 1939 keine wirklichen Verbindungen zum „Meister“ und dem George-Kreis erkennen.¹⁰⁰

99 Taeger (1944), S. 4.

100 Ab der 4. Aufl. (1950) von „Das Altertum“ hat Taeger auf einer Textseite (S. 807) den Signalbegriff im Singular und im Plural als „den heldischen Täter“ und die „dämonisch-einsamen Täter“ für Caesar und Alexander den Großen verwendet. Seine Sympathien scheinen aber weiterhin eher dem erfolgreichen Realpolitiker Augustus gegolten zu haben; vgl. auch Droysen (1955), S. 11 sowie Bichler (2018), S. 478-480.

Vor Abfassung seines Lebenslaufs von 1946 findet der Dichter George nur ein einziges Mal in den Werken Taegers kurz Erwähnung, nämlich 1941 in dem NS-Blatt „Deutschlands Erneuerung“. Dort legte das Mitglied des NSD-Dozentenbundes eine Aufzählung von bedeutenden Deutschen vor, für die die Antike prägend war: Winckelmann, Goethe, Lessing, Hölderlin, Schadow, Schinkel, George und Rilke.¹⁰¹ Ein besonderes Faible für den „Meister“ lässt diese Sequenz nicht erkennen. Eine weitere Monografie aus dem Jahr 1943, genauer gesagt die Neuauflage des „Alkibiades“, verdient näher betrachtet zu werden.¹⁰² Laut Vorwort des Autors musste die zweite Version „vom ersten bis zum letzten Wort neugeschrieben werden.“ Dementsprechend war sie rund 60 Seiten umfangreicher, klarer formuliert, anders gegliedert, behandelte verstärkt auch negative Seiten des griechischen Staatsmannes, verfügte über einen wissenschaftlichen Apparat und stellte zur Passage aus der Einleitung des 1924 geschriebenen Erstlingswerks, die oben zitiert wurde, klar: „Die politischen Befürchtungen und Hoffnungen, die mich damals bewegten, sie sind verfliegen oder in Erfüllung gegangen.“ Mit anderen Worten, der dramatische und bedrohliche Zustand in der Weimarer Republik hat sich durch den Nationalsozialismus in Luft aufgelöst, was einem klaren Bekenntnis zum „Führerstaat“ gleichkam. Wesentlich stärker als in der ersten Fassung geht der Autor auf Platons Symposion ein, das eine Vorbildfunktion für Lebensstil, Künstlertum und pädagogische Vitalität des heterogenen George-Kreises darstellte.

Der Althistoriker Hans Schaefer äußerte 1951 in einer kriegsbedingt verzögerten Rezension des runderneuerten „Alkibiades“ Skepsis wegen des weitgehenden Verzichtes auf Analyse, empirischer Beobachtung und kritischer Würdigung. Hinsichtlich unserer Fragestellung urteilte er: „Disposition und Gestaltung des Stoffes verleugnen nicht den Zusammenhang mit der vom George-Kreis inspirierten biographischen Kunst, für die eine Reihe von nach dem ersten Weltkrieg erschienenen bedeutenden Werken Zeugnis ablegt.“ Als „Beleg“ verweist er auf den sehr charakteristischen Ausdruck „Täter“ für Sokrates.¹⁰³ Schlägt man im „Alkibiades“ von 1943 nach, liest man dort: „Sokrates (...) war aber kein Täter und nicht einmal ein politisch begabter Mensch, der die Dämonie des schöpferischen Staatsmannes mitempfindend verstanden hätte.“¹⁰⁴ Reicht es aus, wenn man einmal auf 255 Druckseiten die Formulierung „kein Täter“ findet, um das Werk vage in die Tradition der modernen Lyriker-Runde zu stellen? Andere Hinweise sprechen dagegen. Vor allem übte Taeger Kritik am vom George-Kreis geschätzten Plutarch und seinen Parallelbiografien.¹⁰⁵ Auffällig wirkt es, dass er die Habilitationsschrift des George-Anhängers Woldemar von Uxkull-Gyllenband zu dieser Thematik gar nicht erwähnt.¹⁰⁶ Kannte er sie nicht, was wenig wahrscheinlich ist, oder wollte er den Bekanntheitsgrad der Qualifizierungsarbeit nicht durch Zitation steigern, obwohl

101 Taeger (1941), S. 312.

102 Taeger (1943).

103 Wie Anm. 3.

104 Taeger (1943), S. 44.

105 Taeger (1943), S. 247; vgl. z. B. Gundolf (1924), S. 30 f.

106 Uxkull (1927).

der Verfasser bereits 1939 verstorben war? Jedenfalls erwähnte Taeger George oder eine Figur aus seinem Kosmos in seiner Neuauflage an keiner Stelle.

Lassen sich gewisse Anhaltspunkte aus der Widmung des Alkibiades-Buches ableiten, das „Paul L. Strack zum Gedächtnis!“ zugeeignet war? Strack (1904-1941) war ein Freund Taegers, seitdem er als junger Mann 1923 sein Studium in Freiburg im Breisgau aufgenommen hatte. Den althistorischen Dozenten und den Studenten verbanden die Förderung durch Fabricius, die Faszination, die ihr gemeinsamer Lehrer Weber ausstrahlte, die Passion für antike Münzen, die Stadt Gießen¹⁰⁷ sowie die grausamen Erfahrungen des Ersten Weltkrieges, der den Älteren die Gesundheit und den Jüngeren vor Ypern den Vater gekostet hatte. 1941 ereilte auch Paul L. Strack im Osten dasselbe traurige Schicksal. Taeger lobte in einem Nachruf den Verstorbenen als hervorragenden und feinsinnigen Numismatiker und Patrioten, der, wie sein Vater, für Deutschland gefallen sei. Ferner teilte er mit, dass Strack als junger Student unter dem starken Eindruck von George und Nietzsche gestanden habe. Diese Information dürfte von Stracks späterem Faible für die römische Numismatik, den Einfluss von Wilhelm Weber und die Betonung von militärischer Pflichterfüllung überlagert worden sein.¹⁰⁸ Vielleicht folgte die Umgestaltung des „Alkibiades“ im Zweiten Weltkrieg dem Leitgedanken, den gefallenen Freund zu ehren?

10. Motive für Taegers Lebenslauf aus dem Jahr 1946

Als Taeger die oben zitierte Passage seines Lebenslaufs 1946 formulierte, befand er sich in einer bedrohten Lage. Marburg, seine langjährige Wirkungsstätte, war von den amerikanischen Truppen besetzt worden. Die Militärbehörden verboten ihm im November 1945 die universitäre Lehrtätigkeit, da sie ihm vorwarfen, aktiv den Nationalsozialismus unterstützt zu haben. Für die anberaumte Spruchkammer-Verhandlung am 17. Oktober 1946 musste ein biografischer Text entworfen werden, der möglichst nah an der Wahrheit lag, die eigenen Machenschaften verharmloste oder relativierte und schwer nachprüfbar sein sollte. Es wäre ja kaum angeraten gewesen, zuzugeben, Mitglied in der NSDAP und mehreren anderen NS-Organisationen gewesen zu sein, Initiativen zur Gewinnung des prominenten Rassenetheoretikers Hans F. K. Günthers betrieben und in dem NS-Blatt „Völkischer Beobachter“ publiziert zu haben. Sein althistorischer Lehrer, Wilhelm Weber, konnte nicht in den Vordergrund gerückt werden, da er zurecht als NS-Sympathisant galt und von der Berliner Universität ebenfalls suspendiert worden war. Auch die Berufung auf den Dichter und Publizisten Hans Schwarz war nicht opportun, da er der Nachlassverwalter des prominenten „Jungkonservativen“ Arthur Moeller van den Bruck war und das problematische Buch „Das dritte Reich“ herausgegeben hatte.

Wenn man die Zeilen des Lebenslaufs unter diesen Aspekten betrachtet, stellt man fest, dass sie trotz mancher Ungereimtheiten, wie beispielsweise die Formulierung „unpolitisches Verhältniswahlrecht“, zahlreiche dieser genannten Voraus-

107 Strack wurde in Gießen geboren und lebte dort bis 1912.

108 Taeger (1942).

setzungen erfüllten. Man ordnete sich einer größeren Gruppe zu („wir“), damit man keine individuelle Rechenschaft ablegen musste. Man blieb so nah wie möglich an der Wahrheit und räumte ein, dass man die Weimarer Verfassung abgelehnt habe, betonte aber die gute Absicht des Handelns für das Vaterland. Man behauptete, man sei gegen „radikale Flügelgruppen“ gewesen und habe an die Autonomie des Individuums und der Gemeinschaft geglaubt. Das Ganze habe man natürlich nicht in militärischen Bündnissen realisieren wollen (man denke z. B. an Taegers Mitgliedschaft im Regimentsverein seiner alten Einheit), sondern wäre nur in einer von mehreren „geistigen Strömungen“ der damaligen Zeit verfolgt worden. Die markanteste Figur dieser idealistischen Bewegungen war Stefan George, kein Rechtsextremist der Tat, sondern ein harmloser Lyriker, der in der neutralen Schweiz begraben lag und nicht mehr befragt werden konnte. Da Taeger jedoch keine nachweisbaren Verbindungen in den Poetenclub besaß, schränkt er das – genau betrachtet gar nicht geäußerte – Engagement gleich wieder ein. Keiner der Weber-Schüler hätte sich dem Dichter-Zirkel „kritiklos“ ausgeliefert. Eine schriftliche Falschaussage vor der Spruchkammer konnte mit diesem dialektischen Meisterwerk auf jeden Fall umgangen werden. Die Berufung auf George rückte den Verfasser des Lebenslaufs auch weg von der Unperson Hitler, da einer der „Jünger“ aus dem engeren Kreis, Claus von Stauffenberg (1907-1944), als Haupt der Verschwörung von 20. Juli 1944 von den Nazis hingerichtet worden war. Eine Verbindung zu NS-Widerstandskämpfern war indirekt hergestellt.¹⁰⁹ Der Erfolg, eine politische und juristische Entlastung durch die Marburger Spruchkammer, gab Taeger im Nachhinein Recht.¹¹⁰

11. Dialektische Betrachtung der Argumente

Wägt man die Anhaltspunkte, die für oder gegen eine starke geistige Hinwendung Taegers zum George-Kreis in den 1920er Jahre sprechen, gegeneinander ab. Der Althistoriker hatte in seiner Bekanntschaft eigentlich nur eine Person, die unmittelbar von der Dichtkunst des Lyrikers beeindruckt war, nämlich Alexander von Stauffenberg. Sicherlich wird Taeger bei der Italien-Exkursion 1924 sich mit dem Jüngling ausgetauscht haben. Kurzzeitig verehrte auch Paul L. Strack in seiner Freiburger Studentenzeit George, sodass auch hier Gespräche über das Idol stattgefunden haben werden. Zudem existierten quasi „natürliche“ Übereinstimmungen zwischen einer Antike-begeisterten Dichterrunde und einem nationalistisch geprägten Historiker, der das Altertum erforscht. Die geistesgeschichtliche Orientierung, die Verehrung großer Heroen, die Idealisierung des klassischen Griechentums, der elitär-aristokratische Gesellschaftsaufbau und die Erwartung eines heilbringenden Messias wären hier zu nennen. Das Werk Taegers, welches am häufigsten mit den Einflüssen des George-Kreises in Verbindung gebracht wurde, war zweifellos der „Alkibiades“ von 1925. Man könnte hier auf fehlende Fußnoten und das nicht vorhandene Literaturverzeichnis verweisen, da man auf Seiten der Dichter vom verpönten Sammeln von Quellenbelegen, wie es der Empirismus ver-

109 Hoffmann (1992), S. 443 und 598 f.

110 Vgl. Willing (2019a), S. 1026 f.

gangener Zeiten lehrte, distanzieren wollte. „Harte“ Belege, etwa eine Widmung oder eine Passage des Vorworts, die eine Verehrung Georges zum Ausdruck bringen könnten, fehlen jedoch im „Alkibiades“. Auch die anderen untersuchten Publikationen Taegers in der Weimarer Zeit weisen kaum Anklänge an den Poeten auf. Nahezu keine Anhaltspunkte im Sinne einer Gefolgschaft zum Dichter lässt sich in der großen Gesamtdarstellung „Das Altertum“ aus dem Jahr 1939 ermitteln, das vielmehr dem „Blut“ und der „Rassenkonzeption“ huldigte. Das Porträt Caesars wird hier von der Figur des Kaisers Augustus weitgehend überlagert, da letzterer dem Römischen Reich Stabilität gab. 1941 erwähnte Taeger in einem NS-Periodikum den Namen des „Meisters“ in einer längeren Aufzählung großer Deutscher, was als Ausdruck einer gewissen Wertschätzung aufgefasst werden kann. 1943 ging der Althistoriker in der zweiten Auflage des „Alkibiades“ stärker auf das platonische Symposion ein und gebraucht an einer Stelle die Formulierung „kein Täter“ für Sokrates. Ansonsten könnte noch die immer wieder zitierte Passage aus dem Lebenslauf von 1946 herangezogen werden, wenn man deren Authentizität nicht anzweifelt, sie in den Rang einer „Primärquelle“ erhebt und entsprechend interpretiert. Es passt zu der Beobachtung, dass erst nach diesem selbsterstellten Zeugnis, als der Nationalsozialismus untergegangen und das Gerede von einem begnadeten „Führer“ verstummt war, eine schwache Verbindung zu George auftaucht.

Wendet man sich den Argumenten und Indizien zu, die gegen die These sprechen, Taeger müsse in der Nähe der „Georgeaner“ gesehen werden. Belege für eine engere Beziehung zwischen dem Althistoriker und dem Kreis des Poeten hat die bisherige Forschung trotz beachtlicher Intensität nicht ermitteln können. Korrespondenzen, dem Dichter gewidmete Werke oder Bilder des angeblich Verehrten in der Studierstube des Althistorikers fehlen. Wenig beachtet wurden in diesem Zusammenhang soziale Aspekte. Taeger war, wie Wilhelm Weber oder Joseph Vogt, ein „*Homo Novus*“, der zu Beginn der Weimarer Republik bis zum Hals in finanziellen Schwierigkeiten steckte und für das schöngeistige Bohemienleben wenig Muße erübrigen konnte. Die drei Altertumswissenschaftler des „engeren“ George-Kreises, Alexander von Stauffenberg, Albrecht von Blumenthal und Woldemar von Uxkull, waren adliger Herkunft und konnten viel leichter den geistigen Genüssen nach hellenischem Vorbild frönen als der Armut leidende Jungakademiker. Der Front-Offizier pflegte die Kameradschaft seiner alten Truppe und lehnte das neue demokratische System ab, da es ihm die Anerkennung versagte und er an den militaristischen Prinzipien der Wilhelminischen Kaiserzeit orientiert war. Erneut eine Monarchie anzustreben, hieße eine Reise in die Vergangenheit anzutreten. Deshalb konnte die Zukunft nur in einer Verbindung von sozialen Belangen des notleidenden Volkes und nationalen Prinzipien bestehen. Deutschland sollte die „Schmach“ des „Unterwerfungsvertrages“ von Versailles genommen und zu früherer und verdienter Größe geführt werden. Dazu hoffte Taeger, ein neuer „Führer“, eine große Persönlichkeit, würde dieses politische Programm erfüllen. Es dürfte daher keine Petitesse sein, dass der Althistoriker den „Alkibiades“ dem Dichter Hans Schwarz widmete, und nicht etwa George oder einem seiner „Folger“. Schwarz stand für eine Verschmelzung sozialer und na-

tionaler Elemente im Sinne der „Jungkonservativen“, und es war kein Zufall, dass er später das Werk „Das dritte Reich“ herausgab, das einer der Chefideologen der „jungkonservativen“ Bewegung, Moeller van den Bruck, geschrieben hatte. Man konnte es damals kaum voraussehen, aber der neue starke Mann in Deutschland kam in Gestalt von Adolf Hitler und seiner Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP).

Eine Vorbildfunktion für Taeger nahm Wilhelm Weber ein. Als begeisterter Lehrer inspirierte er ihn für religiöse und geistesgeschichtliche Belange, große Männer, viel Enthusiasmus, Irrationalismus und Mystizismus. Weber vertrat, ähnlich wie Ernst Fabricius in Freiburg, den Prototypen des „politischen Historikers“, das heißt, er wollte nicht allein durch Untersuchungen zur Antike glänzen, sondern auch im Sinne aktueller Werte der Gegenwart wirken, sprich patriotische und nationale Ziele für das deutsche Volk formulieren. Deshalb ehren alle Widmungen und Einleitungen der vier Monografien Taegers in der Weimarer Republik die beiden konservativen Universitätsprofessoren Weber und Fabricius. Wie seine Mentoren lehnte er die parlamentarische Demokratie verklausuliert ab. Die gedankliche Kohärenz vom „Thukydides“ und „Alkibiades“ Mitte der 1920er Jahre zu „Das Altertum“ von 1939 und dem Nationalsozialismus ist unübersehbar. Der Name George oder einer seiner „Jünger“ taucht in keiner der vier untersuchten Studien des Zeitraums 1922 bis 1928 auf. Die fehlenden Fußnoten als Indiz für eine georgeanische Haltung zu werten, scheint wenig überzeugend zu sein, da dies kein Alleinstellungsmerkmal darstellte und in der wissenschaftlichen Fachwelt häufiger vorkam. Sie dürften vielmehr dafür gesorgt haben, dass die von Pathos und „Instinkt“ tiefenden Schriften bei den Kollegen auf entschiedene Ablehnung stießen.

Auch von den zeitgenössischen Rezensenten wurden keine Verbindungen zwischen den Werken Taegers und dem Dichter Stefan George hergestellt. Der einzige Althistoriker, den die geistesgeschichtliche Herangehensweise im „Alkibiades“ veranlasste, auf den George-Kreis hinzuweisen, war Helmut Berve. Als methodisch vorbildlich erwähnte er allerdings Friedrich Gundolfs „Goethe“.¹¹¹ In Taegers Schaffenszeit von 1920 bis 1960 liegt keine einzige Zeile eines gedruckten Gedichts vor, weshalb sich eine Gleichsetzung mit dem lyrisch inspirierten Kollegen Alexander von Stauffenberg verbietet, der poetische Verse und Oden verfasste. Die die Antike prägenden Persönlichkeiten Alexander der III. von Makedonien und Caesar, die im George-Kreis besonderen Anklang fanden, mussten in den Biografien des althistorischen Dozenten Polybios, Thukydides, Alkibiades und Tiberius Gracchus weichen. Das Signalwort „Täter“ ist in Taegers Œuvre nur äußerst sporadisch anzutreffen. Hingegen lässt sich der Gebrauch des völkisch-rassistischen Vokabulars in allen Schattierungen in einer Vielzahl seiner Schriften feststellen. Obgleich ihm eine künstlerische Betrachtung nicht gänzlich fern lag, bestimmten doch preußische Tugenden und militärische Werte sein Denken und Handeln. Deshalb verehrte er in der Antike vorrangig Perikles, Thukydides und

111 Berve (1926), S. 456.

Augustus, nicht aber Pindar oder Horaz. In der Moderne zog er den preußischen Historiker Johann Gustav Droysen dem rheinischen Lyriker George vor.

Betrachtet man den Lebenslauf von 1946 mit quellenkritischer Distanz und vergegenwärtigt sich die politische Situation während seiner Abfassungszeit, dann gelangt man zu dem Ergebnis, dass die Intention des Verfassers vorrangig in einer Schutzbehauptung nach dem Ende der NS-Zeit und weniger in der wahrheitsgemäßen Schilderung der zurückliegenden Verhältnisse lag. Zwar war die Ausstrahlung des George-Kreises auf das intellektuelle Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg beträchtlich, aber es gab zahlreiche kulturpessimistische Einflüsse, die miteinander konkurrierten und ineinanderflossen. Neben der „jungkonservativen“ Bewegung ist die Wirkung Friedrich Nietzsches hier ebenso zu erwähnen wie Oswald Spenglers „Der Untergang des Abendlands“, ein Werk, das Taeger in den Nachkriegsausgaben seines Hauptwerkes „Das Altertum“ (4.-6. Aufl., Stuttgart 1950-1958) in das Literaturverzeichnis aufnahm.¹¹² Auch in nationalsozialistischen Hochschulorganisationen und althistorischen Fachkreisen, in denen man sich angesichts der überschaubaren Zahl der Kollegen sehr gut kannte, hielt man Taeger bis zur Gründung der Bundesrepublik nicht für einen Anhänger Georges oder seines Weltbildes.

12. Epilog

Die zahlreichen Verfechter der Idee, Taeger sei „in den Bann“ des Lyrikers Stefan George geraten, haben dies ohne gründliche Prüfung der wenigen zur Verfügung stehenden Schriften getan. Ihre Ausführungen sind nicht konsistent und überzeugen kaum. Insbesondere der selbst verfasste Lebenslauf Taegers aus dem Jahr 1946 wurde unkritisch als „Schlüsselquelle“ adaptiert.

Anhand der Publikationen und der prekären Lebenssituation Taegers in den 1920er Jahren konnte dagegen eine stattliche Reihe von Indizien zusammengetragen werden, die Taeger als „politischen Historiker“ im Sinn des „jungkonservativen“ Dichters Hans Schwarz, des geistesgeschichtlich ausgerichteten Doktorvaters Wilhelm Weber und des Freiburger Althistorikers Ernst Fabricius zeigen. Einig in der vehementen Ablehnung der Weimarer Republik, erforderte für sie der Übergang zum NS-Regime keine große Überwindung. Diese wenig schmeichelhafte Tatsache wurde nach dem Zweiten Weltkrieg mit allen Mitteln verschleiert.

Ein „Beweis“ im naturwissenschaftlichen Sinn konnte in dem Beitrag angesichts der diffizilen Ausgangsfrage nicht vorgelegt werden. Doch solange keine neuen Quellen auftauchen, etwa Briefe Taegers aus der Weimarer Republik, dürfte diese Annahme weitaus größere Plausibilität besitzen als die Versatzstücke der früher geäußerten „George-Theorie“.

112 Z. B. Taeger (1958), S. XVI.

13. Quellenverzeichnis:

Universitätsarchiv Freiburg i. Br., Bestand B 24, 3883.

Universitätsarchiv Gießen, Bestand Personalabteilung, 1. Lieferung, 41; PrA Phil, Nr. 28.

Universitätsarchiv Marburg, Bestand 305a, 2231.

14. Literaturverzeichnis:

Auffarth, Christoph (2019): „Rom besaß die sittlichen und materiellen Kräfte, den Schlußkampf gegen Karthago durchzustehen“. Fritz Taeger über: Völker- und Rassenkämpfe im westlichen Mittelmeer. In: Von Hannibal zu Hitler. „Rom und Karthago“ 1943 und die deutsche Altertumswissenschaft im Nationalsozialismus. Hrsg. von Michael Sommer/Tassilo Schmitt, Darmstadt, S. 45-70.

Aurnhammer u. a. (Hrsg.), (2012): Stefan George und sein Kreis. Ein Handbuch, 3 Bde., Berlin/Boston.

Baltrusch, Ernst (2012): Weber, Wilhelm, In: Kuhlmann/Schneider (Hrsg.), Sp. 1297-1298.

Baumgarten, Roland (2012): Schwartz, Eduard, In: Kuhlmann/Schneider (Hrsg.), Sp. 1154-1156.

Berve, Helmut (1926): Rezension Fritz Taeger, Alkibiades, 1. Aufl., Stuttgart 1925. In: *Gnomon* 2, S. 455-459.

Bichler, Reinold (2018): Ein unverwüstliches Werk? Über Vor- und Nachworte zu Neuauflagen und Übersetzungen von Droysens Alexander. In: *Emas non quod est, sed quod necesse est. Beiträge zur Wirtschafts-, Sozial-, Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte der Antike. Festschrift für Hans-Joachim Drexhage zum 70. Geburtstag.* Hrsg. von Kai Ruffing/Kerstin Droß-Krüpe, Wiesbaden, S. 465-491.

Bleckmann, Bruno (2010): Eduard Schwartz und Thukydides. In: *Ombres de Thucydide. La réception de l'histoire depuis l'antiquité jusqu' au début du XXe siècle.* Hrsg. von Valérie Fromentin, Paris, S. 539-549.

Boehringer, Robert (1951): *Mein Bild von Stefan George*, München.

Borbein, Adolf Heinrich (2005): Zur Wirkung Stefan Georges in der Klassischen Archäologie. In: Bernhard Böschstein u. a. (Hrsg.), *Wissenschaftler im George-Kreis*, Berlin/New York, S. 238-257.

Christ, Karl (1960): Fritz Taeger 1.1.1894-15.8.1960. In: *Mitteilungen Universitätsbund Marburg*, H. 1, S. 37-40, mit einer Bibliografie von Erhard Hasslinger, S. 40-41.

Christ, Karl (1970): Joseph Vogt und die Geschichte des Altertums. Eine Würdigung. In: *Saeculum* 21, S. 106-150.

Christ, Karl (1971): Zur Entwicklung der Alten Geschichte in Deutschland. In: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 22, S. 577-593.

Christ, Karl (1977): Fritz Taeger (1894-1960) / Althistoriker. In: *Marburger Gelehrte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.* Hrsg. von Ingeborg Schnack, Marburg, S. 544-552.

Christ, Karl (1982): *Römische Geschichte und deutsche Geschichtswissenschaft*, München.

Christ, Karl (1990): Joseph Vogt (1895-1986). In: Ders., *Neue Profile der Alten Geschichte*, Darmstadt, S. 63-124.

Christ, Karl (1994): *Caesar. Annäherungen an einen Diktator*, München.

- Christ, Karl (1996): Die Verdrängten – zur Existenz des Historikers. In: Ders., Griechische Geschichte und Wissenschaftsgeschichte, Stuttgart, S. 187-218.
- Christ, Karl (1999): Hellas. Griechische Geschichte und deutsche Geschichtswissenschaft, München.
- Christ, Karl (2006): Klios Wandlungen. Die deutsche Althistorie vom Neuhumanismus bis zur Gegenwart, München.
- Christ, Karl (2008): Der andere Stauffenberg. Der Historiker und Dichter Alexander von Stauffenberg, München.
- Christ, Karl (Hrsg.), (1963): Gedenkblatt Fritz Taeger. Zum 1.1.1964, dem 70. Geburtstag Fritz Taegers, Stuttgart.
- Deglau, Claudia (2017): Der Althistoriker Franz Hampl zwischen Nationalsozialismus und Demokratie. Kontinuität und Wandel im Fach Alte Geschichte, Wiesbaden.
- Deglau, Claudia (2018): „Hat man den Germanen dafür gedankt?“ Wilhelm Webers Verbindungen zum Sicherheitsdienst des Reichsführers SS und sein „wissenschaftlicher Kriegseinsatz“ im Zweiten Weltkrieg. In: *Emas non quod est, sed quod necesse est*. Festschrift für Hans-Joachim Drexhage zum 70. Geburtstag. Hrsg. von Kai Ruffing/Kerstin Droß-Krüpe, Wiesbaden, S. 493-545.
- Demandt, Alexander (1984): Der Fall Roms. Die Auflösung des römischen Reiches im Urteil der Nachwelt, München (2. Aufl. 2014).
- Droysen, Johann Gustav (1955): Geschichte Alexanders des Großen. Mit einer Einführung von Fritz Taeger, München.
- Ägypten, Jürgen (2018): Stefan George. Dichter und Prophet, Darmstadt.
- Ehling, Kay (2019): Paul Friedländer. Ein Klassischer Philologe zwischen Wilamowitz und George, Leipzig.
- Ehrenberg, Victor (1924): Rezension Fritz Taeger, Die Archäologie des Polybios, Stuttgart 1922. In: *Historische Zeitschrift* 130, S. 478-480.
- Ehrenberg, Victor (1970): Joseph Vogt. In: *Aufstieg und Niedergang der Römischen Welt*. Hrsg. von Hildegard Temporini, Bd. I, 1. Beilage, Berlin u. a., S. 5-13.
- Franke, Peter Robert (1994): Victor Ehrenberg. Ein deutsches Gelehrtenschicksal 1891-1976. In: Reinhard Schneider (Hrsg.), *Juden in Deutschland*, St. Ingbert, S. 308-331.
- Gelzer, Matthias (1929): Rezension Fritz Taeger, Tiberius Gracchus. Untersuchungen zur römischen Geschichte und Quellenkunde, Stuttgart 1928. In: *Gnomon* 5, S. 296-303.
- Grünewald, Eckhart (2012): Uxkull-Gyllenband, Moritz August Woldemar Graf von. In: Aurnhammer u. a. (Hrsg.), Bd. 3, S. 1723-1727.
- Günther, Wolfgang (2001): Alexander Schenk Graf von Stauffenberg Professor in München 1948-1964. In: *100 Jahre Alte Geschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München (1901-2001)*. Hrsg. von Jakob Seibert, Berlin, S. 106-127.
- Gundel, Hans Georg (1982): Richard Laqueur (1881-1959) / Althistoriker. In: *Gießener Gelehrte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*. Hrsg. von Hans Georg Gundel/Peter Moraw/Volker Press, 2 Bde., Bd. 2, Marburg, S. 590-601.
- Gundolf, Friedrich (1924): Caesar. Geschichte seines Ruhms, Berlin.
- Hartmann, Christoph (2012): Klassische Philologie. In: Aurnhammer u. a. (Hrsg.), Bd. 2, S. 1083-1090.
- Hoffmann, Peter (1992): Claus Schenk Graf von Stauffenberg und seine Brüder, Stuttgart.

- Hohl, Ernst (1927): Rezension Fritz Taeger, Alkibiades, Stuttgart 1925. In: Historische Zeitschrift 135, S. 315-316.
- Jacoby, Felix (1926): Rezension Fritz Taeger, Thukydides, Stuttgart 1925. In: Deutsche Literaturzeitung N. F. 3, Sp. 654-662.
- Jähne, Armin (2010): Mitläufer oder Parteigänger wider Willen? Wilhelm Webers Berliner Jahre (1932-1945). In: Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin 107, S. 145-168.
- Jatho, Jörg-Peter/Simon, Gerd (2008): Gießener Historiker im Dritten Reich, Gießen.
- Kaerst, Julius (1927): Rezension Fritz Taeger, Thukydides, Stuttgart 1925. In: Historische Zeitschrift 135, S. 449-453.
- Karlauf, Thomas (2007): Stefan George. Die Entdeckung des Charisma. Biographie, München.
- Katsch, Gerhard (1968): Alexander Graf Schenk von Stauffenberg. Eine historiographisch-biographische Untersuchung, 2 Bde., Leipzig.
- Kemper, Claudia (2011): Das „Gewissen“ 1919-1925. Kommunikation und Vernetzung der Jungkonservativen, München.
- Kisser, Nelli (2019): Victor Ehrenberg und Frankfurt. In: Die Altertumswissenschaften an der Universität Frankfurt 1914-1950. Studien und Dokumente. Hrsg. von Roland Färber/Fabian Link, Basel, S. 73-87.
- Königs, Diemuth (1995): Joseph Vogt. Ein Althistoriker in der Weimarer Republik und im Dritten Reich, Basel.
- Kuhlmann, Peter/Schneider, Helmuth (Hrsg.), (2012): Geschichte der Altertumswissenschaften. Biographisches Lexikon, (DNP, Bd. 6), Stuttgart/Weimar.
- Leppin, Hartmut (2012): Christ, Karl. In: Kuhlmann/Schneider, (Hrsg.), Sp. 228-229.
- Leuze, Oscar (1928): Rezension Fritz Taeger, Alkibiades, Stuttgart 1925. In: Vierteljahreshefte für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 21, S. 198-199.
- Lewis, Naphtali (1952): Rezension Fritz Taeger, Das Altertum. Geschichte und Gestalt der Mittelmeerländer, Vierte Aufl., Stuttgart 1950. In: American Journal of Philology 73, S. 448-450.
- Losemann, Volker (1977): Nationalsozialismus und Antike. Studien zur Entwicklung des Faches Alte Geschichte 1933-1945, Hamburg.
- Losemann, Volker (2007): Classics in the Second World War. In: Nazi Germany and the Humanities. How German Academics embraced Nazism. Hrsg. von Wolfgang Bialas/Anson Rabinbach, London, S. 306-340.
- Losemann, Volker (2012): Vogt, Joseph, In: Kuhlmann/Schneider, (Hrsg.), Sp. 1272-1274.
- Meier, Christian (2013): Hans Schaefer und sein Seminar. In: Klio 95, S. 211-231.
- Meister, Klaus (2013): Thukydides als Vorbild der Historiker. Von der Antike bis zur Gegenwart, Paderborn u. a.
- Mons, Theresa/Santner, Carina (2019): Matthias Gelzer – Universitätspolitik und Althistorie im „Dritten Reich“. In: Die Altertumswissenschaften an der Universität Frankfurt 1914-1950. Hrsg. von Roland Färber/Fabian Link, Basel, S. 111-136.
- Näf, Beat (1986): Von Perikles zu Hitler? Die athenische Demokratie und die deutsche Althistorie bis 1945, Bern u. a.

- Näf, Beat (2015): Das Charisma des Herrschers. Antike und Zeitgeschichte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. In: Das Charisma des Herrschers. Hrsg. von Dietrich Bosching/Jürgen Hammerstaedt, Paderborn, S. 11-50.
- Nostitz, Oswald von (1980): Ein Preuße im Umbruch der Zeit. Hans Schwarz 1890-1967, Hamburg.
- Petzold, Joachim (1978): Wegbereiter des deutschen Faschismus. Die Jungkonservativen in der Weimarer Republik, Köln.
- Petrow, Michael (1995): Der Dichter als Führer? Zur Wirkung Stefan Georges im „Dritten Reich“, Marburg.
- Platon (2004): Werke. Bd. VI, 3. Gorgias. Übersetzung und Kommentar von Joachim Dalfen. Göttingen.
- Pohlenz, Max (1923): Rezension Fritz Taeger, Die Archäologie des Polybios, Stuttgart 1922. In: Göttingische gelehrte Anzeigen 185, S. 165-170.
- Postert, André (2010): Von der Kritik der Parteien zur außerparlamentarischen Opposition. Die jungkonservative Klub-Bewegung in der Weimarer Republik und ihre Auflösung im Nationalsozialismus, Baden-Baden.
- Rebenich, Stefan (2004): Ehrenberg, Victor (1891-1976), In: Robert B. Todd (Hrsg.), Dictionary of British Classicists 1500-1960, Bd. 1, Bristol, S. 274-278.
- Rebenich, Stefan (2008/2009): „Dass ein strahl von Hellas auf uns fiel“. Platon im George-Kreis. In: George-Jahrbuch 7, S. 115-141.
- Rebenich, Stefan (2012): Stauffenberg, Alexander Franz Clemens Maria Schenk Graf von. In: Aurnhammer u. a., (Hrsg.), Bd. 3, S. 1661-1665.
- Rebenich, Stefan (2014): Eduard Schwartz und die Altertumswissenschaften seiner Zeit. In: Hyperboreus 20, S. 406-435.
- Rubinson, Wolfgang Zeev (1993): Die großen Sklavenaufstände der Antike. 500 Jahre Forschung, Darmstadt.
- Ruffing, Kai (2013): Neubesetzung im Krieg. In: Nummi et Litterae. Kultur(en) – Formen des Alltäglichen in der Antike. Festschrift für Ingomar Weiler zum 75. Geburtstag. Hrsg. von Peter Mauritsch/Christoph Ulf, Graz, S. 919-928.
- Salin, Edgar (1948): Um Stefan George, Godesberg.
- Schaefer, Hans (1951): Rezension Fritz Taeger, Alkibiades, 2. Aufl., München 1943. In: Gnomon 23, S. 76-83.
- Schaefer, Hans (1961): Victor Ehrenbergs Beitrag zur historischen Erforschung des Griechentums. In: Historia 10, S. 387-399.
- Schlüter, André (2014): Moeller van den Bruck. Leben und Werk, Köln.
- Schneider, Helmuth (2012): Ehrenberg, Victor. In: Kuhlmann/Schneider, (Hrsg.), Sp. 350-353.
- Schuller, Wolfgang (2005): Altertumswissenschaftler im George-Kreis: Albrecht von Blumenthal, Alexander von Stauffenberg, Woldemar von Uxkull. In: Bernhard Böschstein u. a., (Hrsg.), Wissenschaftler im George-Kreis, Berlin/New York, S. 209-224.
- Schwartz, Eduard (1919): Das Geschichtswerk des Thukydides, Bonn 1919 (3. Aufl., Hildesheim 1960).
- Schwartz, Eduard (1926): Rezension Fritz Taeger, Thukydides, Stuttgart 1925. In: Gnomon 2, S. 65-82.

- Schwarz, Hans (Hrsg.), (1931): Moeller van den Bruck, Das dritte Reich, ungekürzte Sonderausgabe, Hamburg.
- Schwarz van Berk, Hans (Hrsg.), (1935): Der Angriff. Aufsätze aus der Kampfzeit von Joseph Goebbels, München.
- Seitz, Gabriele (2012): Fabricius, Ernst. In: Kuhlmann/Schneider, (Hrsg.), Sp. 381-383.
- Sommer, Michael (2019): „Die Entartung des Römertums“. Joseph Vogt über: Das Punitertum und die Dynastie des Septimius Severus. In: Von Hannibal zu Hitler. „Rom und Karthago“ 1943 und die deutsche Altertumswissenschaft im Nationalsozialismus. Hrsg. von Michael Sommer/Tassilo Schmitt, Darmstadt, S. 235-246.
- Stahlmann, Ines (1988): Imperator Caesar Augustus. Studien zur Geschichte des Prinzipsverständnisses in der deutschen Altertumswissenschaft bis 1945, Darmstadt.
- Stahlmann, Ines (1989): Täter und Gestalter. Caesar und Augustus im Georgekreis. In: Emilio Gabba/Karl Christ (Hrsg.), Caesar und Augustus, Como, S. 107-128.
- Stahlmann, Ines (1995): „Nebenschwaden eines geschichtswidrigen Mystizismus“? Deutungen der römischen Geschichte in den zwanziger Jahren. In: Altertumswissenschaft in den 20er Jahren. Hrsg. von Hellmut Flashar, Stuttgart, S. 303-328.
- Stauffenberg, Alexander Graf Schenk von (1943): Woldemar Graf Uxkull-Gyllenband *7. April 1898 Bogliasco, † 24. Mai 1939 Reutlingen. In: Bursians Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft 284, S. 58-60.
- Stiewe, Barbara (2011): Der „Dritte Humanismus“. Aspekte deutscher Griechenrezeption vom George-Kreis bis zum Nationalsozialismus, Berlin/New York.
- Taeger, Fritz (1922): Die Archäologie des Polybios, Stuttgart.
- Taeger, Fritz (1925a): Thukydidēs, Stuttgart.
- Taeger Fritz (1925b): Alkibiades, Stuttgart.
- Taeger, Fritz (1925c): Rezension Theodor Birt, Alexander der Große und das Weltgriechentum bis zum Erscheinen Jesu, Leipzig 1924. In: Gnomon 1, S. 89-96.
- Taeger, Fritz (1928): Tiberius Gracchus. Untersuchungen zur römischen Geschichte und Quellenkunde, Stuttgart.
- Taeger, Fritz (1939): Das Altertum. Geschichte und Gestalt, 2 Bde., Stuttgart.
- Taeger, Fritz (1941): Besinnung auf Hellas. In: Deutschlands Erneuerung 25, S. 309-312.
- Taeger, Fritz (1942): Paul L. Strack †. In: Gnomon 18, S. 58-59.
- Taeger, Fritz (1943): Alkibiades, 2. Aufl., München.
- Taeger, Fritz (1944): Caesar, (Die bunten Hefte für unsere Soldaten, Sonderreihe 1), Stuttgart.
- Taeger, Fritz (1957/1960): Charisma. Studien zur Geschichte des antiken Herrscherkultes. 2 Bde., Stuttgart.
- Taeger, Fritz (1958): Das Altertum. Geschichte und Gestalt, 2 Bde., 6. Aufl., Stuttgart.
- Taeger, M. (1963): Verzeichnis der Schriften Fritz Taegers. In: Karl Christ (Hrsg.), Gedenkblatt Fritz Taeger. Zum 1.1.1964, dem 70. Geburtstag, Stuttgart, S. 45-48.
- Tornow, Elisabeth (1978): Der Revolutionsbegriff und die späte römische Republik – eine Studie zur deutschen Geschichtsschreibung im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt am Main.

- Uxkull-Gyllenband, Woldemar von (1927): *Plutarch und die griechische Biographie. Studien zu Plutarchischen Lebensbeschreibungen des V. Jahrhunderts*, Stuttgart.
- Uxkull-Gyllenband, Woldemar von (1933): *Das revolutionäre Ethos bei Stefan George*, Tübingen.
- Vorlesungsverzeichnisse der Universität Freiburg i. Br.: <http://dlub.uni-freiburg.de/diglit/wuf>. Sommersemester 1924 bis Sommersemester 1930.
- Vogt, Joseph (1949): Wilhelm Weber †. In: *Gnomon* 21, S. 176-179.
- Vogt, Joseph (1960): Fritz Taeger †. In: *Gnomon* 32, S. 677-679.
- Wägenbaur, Birgit (2012): Blumenthal, Albrecht von. In: Achim Aurnhammer u. a., (Hrsg.), Bd. 3, S. 1281-1285.
- Weber, Christian (2011): *Max Kommerell. Eine intellektuelle Biographie*, Berlin.
- Willing, Matthias (1991): *Althistorische Forschung in der DDR. Eine wissenschaftsgeschichtliche Studie zur Entwicklung der Disziplin Alte Geschichte vom Ende des Zweiten Weltkrieges bis zur Gegenwart (1945-1990)*, Berlin.
- Willing, Matthias (2019a): Häutungen eines Althistorikers. Das Bild Fritz Taegers (1894-1960) in der Wissenschaftsgeschichte. In: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 67, S. 1011-1030.
- Willing, Matthias (2019b): Nekrologe als Quellen der Wissenschaftsgeschichte. Joseph Vogt (1895-1986) und die deutsche Althistorie. In: *Das Altertum* 64, S. 219-240.
- Wirbelauer, Eckhard (2006): *Alte Geschichte und Klassische Archäologie*. In: Ders., (Hrsg.), *Die Freiburger Philosophische Fakultät 1920-1960. Mitglieder – Strukturen – Vernetzungen*, München, S. 111-237.
- Wolf, Ursula (1996): *Litteris et Patriae. Das Janusgesicht der Historie*, Stuttgart.